Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 137 (1969)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

16/1969 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
17. April 1969 137. Jahrgang

KIRCHEN ZEITUNG

Aufruf des Papstes zum Tag der geistlichen Berufe

Am kommenden 20. April, dem zweiten Sonntag nach Ostern, feiern wir den sechsten Gebetstag um geistliche Berufe. Dieser Anlass bringt eine flehende, zuversichtliche Bitte an die ganze Kirche auf unsere Lippen, sie möge sich mit uns in innigster Verbundenheit und Liebe vereinigen, um von der Güte des Herrn zahlreiche, heilige Priester zu erflehen, wie die Bedürfnisse seines mystischen Leibes sie heute erheischen.

Wenn wir diese Bitte wie jedes Jahr auch jetzt äussern, so tun wir dies kraft einer gebieterischen Pflicht unseres Dienstes, die durch besondere Umstände noch dringender wird. Die Osterzeit, die uns die frohe Kunde vom Erlösungstod und der glorreichen Auferstehung des Herrn Christus besonders lebendig vor Augen stellt, wirft ihr Licht auf die Gestalt, das Werk und die Sendung derer, die durch die höchste dem Menschen verliehene Berufung bestimmt sind, hienieden das Erlösungsopfer zu erneuern und vor der Welt Zeugen des auferstandenen Gottes und Verkünder der Heilsbotschaft zu sein. Die gütige heroische Gestalt des guten Hirten sodann, welche die römische Liturgie an dem für die Weltgebetsfeier bestimmten Tag mit ergreifend reicher Bedeutsamkeit in unser Blickfeld rückt, enthält sowohl für die Erwägung der Priester als auch für die Hochherzigkeit der Berufenen und das Gebet der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen einen sehr klaren Hinweis. Die grosse Zahl der Apostolatswerke endlich, die sich auf allen Gebieten der heutigen Welt bemühen, die Gegenwart und Tätigkeit Christi zu erneuern, aber durch den Mangel an kraftvollen, den wachsenden Notwendigkeiten der Seelen entsprechenden Energien oft ungenügend sind, lässt jedermann einsehen wie dringend, wir möchten sagen, wie dramatisch das Problem der geistlichen Berufe geworden ist.

Ein überaus ernstes Problem

Es handelt sich hier um Menschen, die sich im Priestertum mit Leib und Seele «vor allem und im vollen Sinne dem heiligen Dienste» [1] widmen sollen, die geweiht sind, «um das Evangelium zu verkünden, die Gläubigen zu nähren, als wahre Priester des Neuen Bundes den Gottesdienst zu feiern, die auf ihrer Dienststufe am Amte des einzigen Mittlers Jesus Christus teilnehmen» [2]. Das II. Vatikanische Konzil hat die Heiligung der Welt auf klare Weise dem gereiften Bewusstsein der katholischen Laien anvertraut [3], aber auch bestätigt, dass die Führung dabei den Bischöfen und ihren Mitarbeitern, den Priestern, zukommt, denn nur sie «müssen ... die Botschaft Jesu so verkünden, dass alle irdische Tätigkeit der Gläubigen vom Licht des Evangeliums durchdrungen wird» [4]. Dieses Problem verlangt aufgeschlossene Seelen, die im religiösen Leben «das einzigartige, leuchtende Zeugnis geben, dass die Welt nicht ohne den Geist der Seligkeiten verklärt und Gott dargebracht werden kann» [5].

Es handelt sich um das Problem junger Menschen, die sich gleicherweise über das Mitlaufen mit einem leeren Hedonismus wie über einen unbesonnenen, unfruchtbaren Oppositionsgeist zu erheben wissen, um sich mit der unvergleichlichen Kraft ihrer ungebrochenen geistigen Frische Jesus Christus zu weihen, seine Diener und Verwalter der Geheimnisse Gottes (vgl. 1 Kor 4, 1) zu werden «wahre Seelenhirten nach dem Beispiel unseres Herrn Jesus Christus, der Lehrer, Priester und Hirt» ist [6]. – Dieses Problem betrifft aber auch die ganze christliche Gemeinschaft, die in den Pfarreien und den verschiedenen Institutionen lebt und sich betätigt und die Pflicht erfüllen soll, die Priesterberufe vor allem durch ein dem Evangelium vollkommen getreues Leben zu fördern [7]. Denn «das ganze christliche Volk soll belehrt werden, dass es seine Pflicht ist, auf verschiedene Arten, durch beharrliches Gebet und auch durch andere Mittel, über die es verfügt, zu erreichen, dass die Kirche immer über die

[1] Konstitution «Lumen Gentium», 31.
[2] A. a. O., 28.
[3] Vgl. a. a. O., 34.
[4] Konstitution «Gaudium et spes», 43.
[5] Konstitution «Lumen Gentium», 31.
[6] Dekret Optatam totius, 4.
[7] Vgl. ebda, 2.

Aus dem Inhalt:

Aufruf des Papstes zum Tag der geistlichen Berufe

Am Scheinwerfer

Wer ist gesandt?

Die Sorge St. Gallens um ausreichenden Priesternachwuchs in den letzten vier Jahrhunderten

Was heisst «menschliche Natur» in der Enzyklika «Humanae vitae»?

Aus dem Leben unserer Bistümer

Probleme der jungen Schweizer beim Englandaufenthalt

Amtlicher Teil

Priester verfügt, deren sie bedarf, um ihre gottgegebene Sendung zu erfüllen» [8]. Dieses Problem betrifft die ganze Gesellschaft, in der die Jugend heranwächst und gebildet wird [9], verlangt vor allem aber wahrhaft christliche Familien, «die, wenn sie vom Geiste des Glaubens, der Liebe und der Frömmigkeit beseelt sind, gewissermassen ein erstes Seminar darstellen» [10], in dessen Boden die Schösslinge echter Berufung von Männern und Frauen keimen, in ihrem Entstehen gehegt und mit herrlicher Frucht zur Reife gebracht werden, um dann, durch die Standesgnade verhundertfacht, als Segen über das ganze Volk Gottes auszuströmen. Das zeigt uns die grosse Tradition der Familien, die der Kirche so viele Heilige geschenkt hat.

Eindringlicher Appell an die gesamte Kirche

Deshalb wenden wir uns nochmals an die grosse katholische Familie mit der Wiederholung unserer Bitte, die sich an das Gebet Jesu an den Vater anschliesst und den dringenden Klang seiner Stimme übernimmt: «Ich bete für sie ... ; heilige sie in der Wahrheit. Dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt und weihe mich für sie ... Und ich bitte nicht nur für diese, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien und die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast» (Joh 17,9; 17–21).

So ungenügend und unwürdig unsere Stimme ist, möchte sie doch das getreue Echo dieser Worte sein. Empfindet ihr, ehrwürdige Brüder und geliebte Kinder, die Sorge nicht, die darin pocht? Wecken sie in euch nicht hochherziges Erschauern, eine eifrige Erforschung des Gewissens, einen heiligen Vorsatz, ein weitreichendes, kühnes Planen?

Wir wenden uns an euch Bischöfe und Brüder, die «der Heilige Geist eingesetzt hat, um die Kirche Gottes zu leiten» (Apg. 20,28). Mehr als alle andern Menschen empfindet ihr unsere weltumfassende Sorge. Betrachtet die Priester- und Ordensberufe als euren Augapfel und widmet ihnen mit ständigem Eifer eure Tätigkeit. Das Vollmass des Lebens der christlichen Gemeinschaft, die eurer Sorge anvertraut ist, hängt von der Zahl und Beschaffenheit derer ab, die sich Gott unwiderruflich weihen. Pflegt daher mit eifriger Wachsamkeit eure Seminare, damit sie Tempel des Gebetes, Schulen der Heiligkeit und des Wissens, Kampffelder starker Seelen werden, die nicht bei jedem Wind sich umstellen, sondern danach verlangen, sich für die heilige Sache einzusetzen. Geht dem Ruf Gottes im Herzen der jungen Menschen nach, aber fördert mit aller Sorgfalt auch die Berufungen, die der Heilige Geist heute mehr als je unter der schon erwachsenen Jugend bei Arbeitern und Studenten weckt.

Wir wenden uns an euch Priester als die ersten, unersetzlichen Mitarbeiter der Bischöfe bei dieser grossen Aufgabe. Sucht «durch den Dienst des Wortes und das Zeugnis eures eigenen Lebens, in dem sich der Geist des Dienens und die wahre Osterfreude sichtbar widerspiegeln» das Verständnis der Gläubigen für die Erhabenheit und Notwendigkeit des Priestertums zu wecken und «ohne auf Mühen oder Schwierigkeiten zu achten», denen behilflich zu sein, die ihr, «ob jung oder erwachsen, für diesen hohen Dienst als geeignet erachtet» [11].

Wir wenden uns an die erlesene Schar katholischer Erzieher und die Lehrer aller Stufen; sie mögen mit liebevoller Diskretion und Eifer für das künftige Wohl der Kirche die Keime zu pflegen suchen, die in den Seelen der hochherzigsten und am feinsten empfindenden Schüler aufgehen.

Wir wenden uns an die christlichen Familien und Eheleute und wiederholen ihnen die ergreifende Mahnung unseres Vorgängers Pius XII: «Was würdet ihr tun, wenn der göttliche Meister käme und von euch den Anteil Gottes verlangte, das heisst das eine oder andere eurer Söhne oder Töchter, die er euch anvertraut, um daraus seinen Priester, seinen Ordensmann, seine Klosterfrau zu machen? ... Wir bitten euch im Namen Gottes: versperrt in einem solchen Augenblick für keine Seele mit brutaler, selbstsüchtiger Hand den Eingang des göttlichen Rufes und das Eingehen auf ihn. Ihr kennt den Aufgang und Untergang der Sonne Gottes über dem See eines jugendlichen Herzens nicht, auch nicht seine Ängste und Neigungen, seine Wünsche und Hoffnungen, seine Flammen und Aschen. Das Herz hat abgründige Tiefen, die auch für einen Vater und eine Mutter unerforschlich sind. Der Heilige Geist jedoch, der unsere Schwäche stützt, fleht mit unaussprechlichem Seufzen für uns, und er, der die Herzen durchforscht, erkennt, was der Geist wünscht» [12].

Appell an die Jugend

An diese jugendlichen Herzen wenden wir uns zum Schluss dieser Botschaft, die vor allem ein Gespräch sein will, insbesondere. Mehr als je könnt und sollt ihr jungen Menschen heute auf die Stimme Christi hören, die euch ruft, auf die Gegenden der Welt hinweist, die schon beinahe reif und für die Ernte bereit sind (vgl. Joh 4,35), wo es aber an Priestern, Missionären, kontemplativen und apostolisch tätigen Ordensfrauen fehlt, die so nötig wären. Die Jugend unserer Zeit ist vielleicht besser imstande und bereitwilliger, diese unschätzbare Berufung aufzunehmen, weil sie mehr als je nach dem Absoluten, nach Hochherzigkeit und Echtheit dürstet. Sie will heute in ihrer grossen Mehrzahl nicht Worte, sondern Taten; sie sucht persönlichen Einsatz und will eine neue Welt aufbauen. Und wie immer ist die Kirche lebendig und massvoll, anspornend und schweigsam für sie da, ersucht um ihre Energien, schliesst ihnen ein unermessliches Feld für ihre Mitarbeit auf, weist sie auf die Seelen hin, die nach Wahrheit dürsten, auf die Menschenscharen unserer Städte und Landschaften und in der Ferne auf die vom Hunger verzehrten Leiber, auf die kraftlosen Arme der Kranken und Aussätzigen, und wiederholt mit ungeschwächter Stimme, die über den Lärm unbesonnener Gewalttätigkeit, über die verführerischen Lockungen eines verweichlichten, selbstsüchtigen Hedonismus Herr wird, das Wort des alten Gleichnisses: «Was steht ihr den ganzen Tag untätig da? Geht auch ihr in meinen Weinberg!» (Mt 20,6).

Dies sind, geliebte Brüder und Söhne, die Gedanken, die bei der Vorbereitung des Weltgebetstages um geistliche Berufe in unserm Herzen aufgestiegen sind. Möge der Herr unsere Worte mit seiner Gnade begleiten und ihnen Kraft verleihen, um neue Energien, bewusstes freudiges Entsprechen, kühne konkrete Erwägungen zu wecken. Wir ersuchen euch, eifriges, glühendes Gebet zum Herrn zu erheben, damit er Arbeiter in sein Erntefeld sende (cf. ib. 9,38), und erteilen euch als Unterpfand der göttlichen Hilfe von Herzen unsern Apostolischen Segen.

Vatikan, 19. März 1969, am Fest des hl. Josef

Paulus PP. VI.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

Bittet um gute und heilige Priester! Der Herr wird sie seiner Kirche nicht verweigern. Immer hat er sie ihr im Laufe der Jahrhunderte gewährt, auch in Zeiten, die weniger geeignet schienen zur Erweckung von Priesterberufen; ja gerade dann in noch grösserer Zahl.

Pius XI.

[8] Dekret «Presbyterorum ordinis», 11.
[9] Vgl. Konstitution «Gaudium et Spes», 25.
[10] Dekret «Optatam totius», 2.
[11] Dekret «Presbyterorum ordinis», 11.
[12] Ansprache Pius' XII. an Neuvermählte, 25. März 1942; in: Discorsi e Radiomessaggi di S. S. Pio XII, Band IV S. 13.

Am Scheinwerfer

Unkonventionelle Überlegungen zum Tag der geistlichen Berufe

Um kirchliche Berufe zu wecken und zu fördern, genügt die Information allein nicht, und noch viel weniger die Propaganda. Falsch wäre es auch, einseitig im Gebet um Berufungen Zuflucht zu suchen. Denn solches Beten kann nur echt sein in Verbindung mit dem Ringen um gläubige Offenheit jeglichem Anruf Gottes gegenüber.

Ich möchte im folgenden keine konkreten Vorschläge zu einem einzelnen, organisierten Tag der geistlichen Berufe geben, sondern auf die Grundlage hinweisen, die jeden Tag unseres Priesterlebens mit unbewusster Strahlkraft erfüllt: das Ja zu unserer Aufgabe. Gewiss haben sich das Bild und das Selbstverständnis unseres Berufes gewandelt. Aber heisst das unbedingt, dass die uns anvertraute Sendung zum Problem für uns und demzufolge für andere werden muss? Ich möchte nicht simplifizieren und Schwierigkeiten unter den Tisch wischen. Mit Recht wünschten wir z. B. da und dort grössere Rede- und Handlungsfreiheit. Aber soll uns diese unerfüllte Erwartung zu freudlosen Kündern der Frohbotschaft machen? Auch wenn wir uns auseinanderzusetzen haben mit der Welt von heute und überlegen müssen, worin unsere Sendung eigentlich besteht, so darf dieses Suchen doch nicht aus gequältem Herzen kommen. Es muss vielmehr von der Überzeugung zehren, dass «das der Sieg ist, der die Welt überwindet, unser Glaube» (1 Jo 5, 4). Weder ein naiv gläubiger Priester, der an den irdischen Wirklichkeiten vorbeilebt, noch ein finsterer Grübler überzeugt die Jugend von seinem Beruf. Wohl aber jener, der trotz allem glaubt, der zuversichtlich zum übernommenen Engagement ja sagt, auch wenn ihm dessen Inhalt nicht mehr so durchsichtig ist wie früher und nicht so klar wie das Einmaleins. (Eine solche Klarheit wäre übrigens wohl eine arge Selbsttäuschung, ein erstarrendes Establishment.)

Manche von uns ringen heute um das Ja zu ihrem Beruf, allzu viele ganz im geheimen. Wenn wir gegenseitig mehr von unsern Nöten wüssten, könnten wir sie auch besser überwinden. Denn da wir zu zweit oder zu dritt beisammen sind, ist ja der Herr mitten unter uns (Mt 18, 20). Schenkt er dem einen eine Einsicht, dem andern ein frohes Erlebnis, dann gehören diese auch dem dritten, der gerade ein seelisches Tief durchlebt. Theoretisch wissen wir, dass der Meister die siebzig Jünger zu zweit ausgesandt hat und dass sie nachher, modern formuliert, ihre Erfahrungen im Plenum auswerteten. Wir verkünden auf der Kanzel und im Unterricht, Jesus habe die Apostel als Equipe mit der Weltmission betraut und Paulus sei mit einer ganzen Reihe von Mitarbeitern für Christus ausgezogen. Könnten wir da nicht auch das «ecce quam bonum et quam iucundum, habitare fratres in unum» (Ps 132) gelegentlich gemeinsam beten und, was noch wichtiger ist, gemeinsam verwirklichen, indem wir neidlos die guten Vorschläge unseres Pfarrers oder Vikars anerkennen, an ihrer Durchführung mitarbeiten und die Gemeinschaft nicht darin suchen würden, dass die andern zu unsern Ideen stumm nicken sollten? Haben wir den Mut, das Confiteor-Wort «und euch, Brüder» mit einer ehrlichen Bitte um Verzeihung Aug' in Aug' wahr zu machen, und spüren wir, dass die Pax der Eucharistiefeier ihr Echo finden muss in der anteilnehmenden Güte zum Mitbruder im Alltag?

Ich schreibe diese Zeilen auch unter dem Eindruck von Antworten auf meine Umfrage über die «vita communis», über die ich später eingehend berichten werde. Für heute seien drei Meinungsäusserungen zitiert, die die Zeugniskraft unserer Einheit hervorheben: «Gelebte Brüderlichkeit unter uns Priestern ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, um die Gläubigen aufzurichten und unserem Apostolat Durchschlagskraft zu geben». – «Die Pfarrangehörigen merken sehr bald, ob ihre Seelsorger in gutem Einvernehmen oder in gegenseitigem Kriegszustand leben. Deshalb wage ich zu sagen, dass die Art und Weise des Zusammenlebens in einem Pfarrhaus zu einem auferbauenden oder abschreckenden Beispiel werden kann.» – «Heutzutage werden das Leben des Priesters, sein Stand, sein Zölibat, sein Dienst in Zweifel gezogen. Die momentan einzige Lösung heisst: mutig mit einem gemeinsamen seelsorglichen Wirken beginnen, entsprechend den Wegleitungen des Konzils, die klar formuliert sind im Dekret über Dienst und Leben der Priester.»

Kurz gesagt: Die überzeugendste «Werbung» für geistliche Berufe – was von den Priestern gesagt wurde, gilt mutatis mutandis auch von den Ordensleuten, Schwestern und Brüdern sowie von Katecheten und Laienhelfern – sind von unserer Seite eine frohe Glaubenszuversicht und das Zeugnis der Brüderlichkeit in unserem Wirken und Leben.

Hugo Durrer

Wer ist gesandt?

Das Folgende soll eine Besinnung im Hinblick auf den Tag der geistlichen Berufe am Gut-Hirt-Sonntag sein, an dem dieses Jahr besonders an die Missionsberufe gedacht wird. Nachdem bereits Prof. Eugen Ruckstuhl über die Mission im Neuen Testament geschrieben hat (SKZ Nr. 15/1969, S. 209–214), wird hier die Sendung der Kirche vom Konzil und den Erfordernissen unserer Zeit her gesehen. (Der Verf.)

I. Die ekklesiologische Voraussetzung

«Die ganze Kirche missionarisch»?

Seit dem Konzil weiss jeder halbwegs orientierte Christ, dass «die ganze Kirche missionarisch ist». Es erübrigt sich, uns dabei aufzuhalten, dass diese Konzilsaussage – ausdrücklich im Missionsdekret, sachlich bereits in der Kirchenkonstitution enthalten – bei einigen unerleuchteten Interpreten auf eine faktische Aufhebung der Mission hinausläuft, indem sie ihre statische kirchliche Existenz durch das Prädikat «missionarisch» charakterisieren. Was das Konzil intendierte, war natürlich nicht die Konsolidierung des Status quo, sondern das Gegenteil: es wollte neue Kräfte mobilisieren, die Kirche sollte sich ihres missionarischen Wesens voller bewusst werden, denn sie ist als Gesandte immer unterwegs zu jenen, die noch nicht an den Namen Jesu glauben (Ad gentes Nr. 2). Darum ist die Frage, ob Mission noch berechtigt sei, grundsätzlich entschieden. Ob die Kirche – und zwar auch jede Ortskirche – sich für die Evangelisation zu engagieren hat, ist gar nicht mehr diskutabel; nur über das konkrete Wie lässt sich noch streiten.

Die Frage, ob das Missionsinteresse heute zu- oder abnimmt, ist nicht leicht zu beantworten. Fast allenthalben ist ein Rückgang der Missionsberufe zu verzeichnen; doch auch die geistlichen Berufe der «Heimat» reduzieren sich. In- und ausserhalb der Kirche argumentiert man gegen die Mission; aber auch das Christentum als solches wird mehr und mehr in Frage gestellt. So mag man denn

zum pauschalen Urteil kommen, die christliche Mission stehe im grossen und ganzen in ihrer Angefochtenheit nicht besser und nicht schlechter da als der christliche Glaube überhaupt.

II. Im Zeitalter der Ortskirchen

Kein Platz für Freischärler

Auf der Landkarte der Weltkirche gibt es heute keine weissen Flecken mehr, die noch als kirchliche Territorien zu erobern wären – mit Ausnahme jener beträchtlichen Gebiete, die aus meist politischen oder religiös-politischen Gründen für das Christentum überhaupt eine terra prohibita sind. Wo die Kirche besteht, besteht sie aus Ortskirchen, allerdings aus mehr oder weniger selbständigen, aus solchen, welche die Kirche zu einem Zeichen unten den Nationen werden lassen, aber auch aus solchen, die als verschwindend kleine Minderheiten ihr Dasein fristen. Das Faktum der etablierten Ortskirchen macht es unmöglich, dass noch Missionare nach dem Modell von Kolonisatoren ausziehen können; sie können kein Gebiet mehr in eigener Regie übernehmen, und wo das noch der Fall ist, werden sie die Zügel bald aus der Hand geben müssen. Dahinter steckt allerdings mehr als eine blosse äussere geschichtliche Entwicklung: die Ortskirche ist ein *ekklesiologisches* Faktum, dessen Bedeutung erst in neuerer Zeit den Gläubigen wieder zum Bewusstsein gekommen ist.
Die Mission lässt sich in Zukunft nur mehr in Zusammenarbeit mit den Ortskirchen realisieren. Das ist ein Charakteristikum der Mission einer anbrechenden Epoche. Konkret mag das manche mühevolle Umstellung mit sich bringen, doch theologisch ist dies richtiger und sichert der Mission auf die Dauer mehr Lebensrecht in den Kirchen – vorausgesetzt eben, dass die Ortskirchen wissen, dass auch sie missionarisch zu sein haben.

«Zwischenkirchliche Entwicklungshilfe»

Wie immer man über die Mission der vergangenen Epoche urteilen mag: sie stand so oder anders im Zeichen der Kolonisation. Es wäre naiv zu glauben, die Mission heute und morgen könne den heutigen geschichtlichen Bedingungen entraten und sich sozusagen keimfrei entfalten. Wenn wir recht sehen, wird sie vielerorts bereits im epochalen Zeichen der Entwicklungshilfe gesehen und nun als Form einer kirchlichen Entwicklungshilfe konzipiert. Es wäre aber falsch zu meinen, die Mission sei hier bedenkenlos einem weltlichen Trend erlegen, denn solche Art von Mission lässt sich ebensogut von der Theologie der Ortskirche her begründen. Vielleicht ist der selbstlose Dienst von Kirche zu Kirche tatsächlich der konkrete Weg der künftigen Mission. Wer jedoch etwas über das Wesen der Mission nachgedacht hat, wird diese selbstverständlich nicht im blossen zwischenkirchlichen Dienst aufgehen lassen; dieser Dienst wird vielmehr zu dem Zwecke geleistet, dass die jungen Kirchen fähiger werden, nun selbst Mission zu treiben. Denn Mission hat immer etwas mit Grenzüberschreitung zu tun, nicht notwendig mit geographischer Grenzüberschreitung, aber mit einem Gehen zu jenen, die ausserhalb der Kirche sind. Darin zeigt die Kirche, dass sie nicht um ihrer selbst willen da ist, sondern um der Welt willen, dass sie an der Missio Dei partizipiert, d. h. am Heilshandeln Gottes mit der Welt.
Wird die Mission in dieser Form – im Rahmen von kirchlicher Entwicklungshilfe – gesehen, dann dürfte diese Sicht gerade auch die Weckung von Missionsberufen begünstigen, denn unter jungen Menschen ist heute oft eine wache Verantwortung der Welt, besonders der Dritten Welt gegenüber spürbar.

III. Der missionarische Einsatz

Verantwortung der Ortskirche

Grossenteils liegt die Mission heute noch gewissermassen in «privaten Händen», d. h. bei den missionierenden Orden und Gesellschaften. Deren Kirchlichkeit blieb zwar durch die zentrale römische Leitung grundsätzlich gewahrt, auf dem Boden der heimatlichen Ortskirchen aber verdankten sie ihre Existenz weitgehend ihren «Missionsfreunden». Gewiss ist hier vieles besser geworden, aber es ist noch ein langer Weg, bis die Mission volles Heimatrecht in den Kirchen bekommt. Theoretisch wäre die Sache zwar post Concilium klar, und es darf auch nicht unerwähnt bleiben, dass in der Praxis einige Ansätze für eine Integration der Mission in die Ortskirchen bestehen. Das Missionsdekret hat jedenfalls eine sehr deutliche Sprache geführt, als es von der Missionspflicht der Bischöfe sprach, in denen die missionarische Verpflichtung der Ortskirchen zum besonderen Ausdruck kommen soll:

«Alle Bischöfe haben als Glieder des in der Nachfolge des Apostelkollegiums stehenden Episkopates nicht nur für eine bestimmte Diözese, sondern für das Heil der ganzen Welt die Weihe empfangen. Der Auftrag Christi, aller Kreatur das Evangelium zu predigen, gilt mit und unter Petrus zuerst und unmittelbar ihnen. Daraus erwächst jene Gemeinschaft und Zusammenarbeit der Kirchen, die für die Fortführung des Werkes der Evangelisierung heute so notwendig ist. Kraft dieser Gemeinschaft tragen die einzelnen Kirchen auch für alle anderen Sorge, sie erschliessen einander ihre Nöte und treten miteinander in Austausch, da ja das Wachstum des Leibes Christi Aufgabe des gesamten Bischofskollegiums ist.
Indem der Bischof in seiner Diözese, mit der er eine Einheit bildet, das Missionswerk anregt, fördert und leitet, lässt er den missionarischen Geist und Eifer des Gottesvolkes gegenwärtig und gleichsam sichtbar werden, so dass die ganze Diözese missionarisch wird.» (Ad gentes Nr. 38)

Es ist überflüssig zu bemerken, dass eine Ortskirche die Missionspflicht nicht auf den Schultern eines einzigen Mannes, des Bischofs, ruhen lassen darf, wie denn auch das Missionsdekret die Mitverantwortung der Priester, der religiösen Institutionen und der Laien betont. Eine Diözese kann aber ihre Missionsverantwortung nicht durch noch so grosse finanzielle Spenden erledigen, denn gefordert ist ebenso so sehr eine geistige Offenheit für die Glaubensverkündigung und die Bereitschaft, den entsprechenden personellen Einsatz zu leisten – denn diese Dinge können nicht einfach auf die Missionsgesellschaften abgeschoben werden; diese sind und bleiben nichts anderes als die Stellvertreter der Ortskirchen.

Lebensaufgabe und gezielte Einsätze

Wer einigermassen mit der vielfältigen Problematik des missionarischen Einsatzes vertraut ist, wird verstehen, dass es dazu dauernder Organisationen und Institutionen bedarf, deren Kontinuität nur sichergestellt wird, wenn es immer wieder Menschen gibt, die den Missionsberuf als eine Lebensaufgabe betrachten. In vielen Fällen – in denen z. B. eine langwierige sprachliche und kulturelle Ausbildung vonnöten ist – käme ein kurzfristiger Einsatz einem völligen Dilettantismus gleich.
Doch sind gerade auch im Rahmen der oben skizzierten zwischenkirchlichen Entwicklungshilfe vermehrt Projekteinsätze denkbar und mehr und mehr notwendig. Die Idee ist nicht neu; Pius XII. hatte sie seinerzeit in der Enzyklika «Fidei donum» vorgetragen, und sie wird seit Jahren durch die Laienhelfer und die sog. Fidei-donum-Priester verwirklicht. Gerade viele junge Christen scheinen heute für gezielte und befristete Einsätze bereit zu sein, und es ist eine dringende Aufgabe für die Missionsinstitute wie für die Verantwortlichen in der Heimatkirche, in Zusammenarbeit solche Einsätze zu ermöglichen.

Das Ergebnis der Mission

Manche Christen in den alten Kirchen haben den Eindruck, es werde mit raffinierten Mitteln ständig mehr aus ihnen herausgeholt. Abgesehen von den tatsächlichen Erfordernissen in den jungen Kirchen sehen sie aber zu wenig, dass die Mission auch Ergebnisse zeitigt, dass die

Mission *Ernte* ist – Ernte gewiss zunächst als Sammlung in Gottes Reich, Ernte aber auch für die gesamte Kirche. Wer z. B. beobachtet, wie langsam aber unentwegt in Asien und Afrika eine einheimische Kirche und eine mit neuen Elementen durchsetzte Theologie heranreift, beginnt zu ahnen, dass in der Mission ein Segen liegt, dass die jungen Kirchen auch ihren Beitrag zu leisten vermögen, der eines Tages den alten Kirchen zu einer Neubelebung verhelfen könnte. Auch die Einheit der Kirche dürfte vielleicht doch am ehesten einmal in der missionarischen Ökumene reifen. Denn das Wort kommt nach Gottes Verheissung nie leer zurück – auch für uns nicht.

Fritz Kollbrunner

Die Sorge St. Gallens um ausreichenden Priesternachwuchs in den letzten vier Jahrhunderten

Der folgende Beitrag ist schon vor geraumer Zeit geschrieben und zur Veröffentlichung in unserm Organ zur Verfügung gestellt worden. Der geschichtskundige Verfasser weist auf Grund eines wertvollen statistischen Materials nach, welche Probleme die Frage des priesterlichen Nachwuchses seit der Reformation in einem verhältnismässig kleinen Raum mit sich brachte und wie man suchte, diese zu meistern. Darum bringen wir diese historische Studie in der Nummer, die auf den Tag der geistlichen Berufe herauskommt. (Red.)

Weltweit ist heute die Klage über die Abnahme der geistlichen Berufe; Pastoration, Mission, christliche Schule und Caritas werden davon in wachsendem Ausmass erschwert und gar in Frage gestellt. Dieser unerfreuliche Zustand war vorauszusehen für die kriegsverwüsteten Länder und jene Völker, die einer glaubensfeindlichen Gewaltherrschaft unterstellt sind. Dass wir in der Schweiz, der Insel des Friedens und dem Land des Wohlstandes, die Folgen dieser geistlichen und geistigen Krise gleichfalls und in voller Stärke zu spüren bekommen, hat allgemein überrascht und wird von vielen in ihrer Tragweite noch immer nicht anerkannt; andere sind dagegen geneigt, die bestehende Notlage als bleibend anzunehmen und in Pessimismus zu machen. Es will uns scheinen, dass die Ersten den wandelbar-menschlichen Anteil in den geistlichen Berufen unterschätzen, indes die Letzten Kleingläubigen gleichen, denen es an der Berge versetzenden Kraft des Glaubens an den göttlichen Beistand gebricht, den doch Christus der Herr seiner Kirche bis zum Ende der Zeiten versprochen hat.

Land und Kirche des hl. Gallus standen bis vor wenigen Jahren im Rufe, dass sie ungewöhnlich viele geistliche Berufe stellen. Inzwischen hat auch St. Gallen das Aussehen einer geistlichen Mangellandschaft angenommen, weniger ausgesprochen für die Missionsberufe als für den Seelsorgeklerus und die Kongregationen. Katholisch-St. Gallen steht damit vor den gleichen Schwierigkeiten und lastenden Aufgaben wie die übrigen Bistümer der Schweiz und der abendländischen Christenheit. Wer die Geschichte des Klerus von St. Gallen aber kennt, ist davon nicht überrascht, vielmehr ist er darüber erstaunt, dass der geistige Frühling sich über ein Menschenalter zu erhalten vermochte.

Die archivalischen Aufzeichnungen des fürstäbtlichen Offizialates reichen zurück bis zur Errichtung der st. gallischen Kurie im Jahre 1612. Die Visitationsprotokolle bieten das unverfälschte Bild des religiös-sittlichen Zustandes der Untertanen des st. gallischen Kirchenstaates und legen Zeugnis ab für die andauernde Glaubenssorge der Fürstäbte von St. Gallen. Die Namen und das Herkommen der Seelsorger in den Pfarreien draussen sind seit dieser Zeit bekannt, ob sie nur kurze Zeit oder lebenslänglich unter st. gallischer Jurisdiktion standen, und mancher einzelne Zug ihres Charakters, ihrer Lebensweise und ihrer Pastoration verblieb in den Akten für eine spätere Zeit aufgezeichnet. Was die Zeit vor 1612 anbetrifft, so ist der Bestand an urkundlich gesicherten Nachrichten über den st. gallischen Seelsorgeklerus weniger vollständig, aber hinlänglich ausreichend, die Geschichte des Klerus zurückzuverfolgen bis zur Wiederherstellung des Katholizismus nach dem zweiten Kappelerkrieg 1531.

Die Stürme der Französischen Revolution brachten dem Kloster St. Gallen den Untergang; die fürstäbtliche Kurie aber erstand in neuer Form im Bistum St. Gallen; ihr unterstellt sind die Pfarreien des neuen Kantons St. Gallen und seit 1870 die Administratur Appenzell. Die Seelsorge ging von den Wandlungen wenig berührt weiter; die Katholische Administration und später die bischöfliche Verwaltung bemühten sich um genügende und gut ausgewiesene Geistliche. Der Übergang von der stift-st. gallischen Kurie zur bischöflichen ist jene grosse Zäsur, welche die Geschichte des st. gallischen Klerus in zwei deutlich voneinander abgehobene Epochen scheidet.

I. Der Säkularklerus in den stift-st. gallischen Landschaften bis 1800

Territorial umfasste die fürstäbtliche Kurie die «alte Landschaft», das heute noch «Fürstenland» geheissen wird, die «neue Landschaft», d. i. die alte Grafschaft Toggenburg, und die Gemeinden im Rheintal, ausgenommen Rüthi, das dem Bistumsverband Chur zugehörte. Die Pfarreien Widnau, Thal und Oberbüren bildeten exempte Gebiete in der st. gallischen Administratur. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Bevölkerung des fürstäbtlichen Kirchenstaates auf ca. 95 000 Einwohner geschätzt, wovon rund zwei Drittel katholisch und somit dem st. gallischen Prälaten auch in kirchlicher Beziehung unterstellt waren. Dass das Fürstenland zur Gänze, das Rheintal zu zwei Drittel, das Thurtal zu fünf Zwölfteln katholisch waren, ist der unablässigen Glaubenssorge der Fürstäbte von St. Gallen zuzuschreiben, die in ihren Bemühungen von den katholischen Orten der Innerschweiz kräftig unterstützt wurden.

Mangel an einheimischen Seelsorgern im Gefolge der Reformation

Die Jahrzehnte unmittelbar vor der Reformation kannten keinen Priestermangel, eher traf das Gegenteil zu. Die Geistlichen stammten ausschliesslich aus einheimischen Geschlechtern, zumal aus den städtischen Gemeinwesen und den ihnen nahestehenden vermöglichen Grundbesitzern in den Landgemeinden draussen. Ein beträchtlicher Teil von ihnen hatte an den Universitäten den Geist des Humanismus aufgenommen und betätigte ihn auch in ihrer Lebensführung. Die Glaubensneuerung fand sie bereit, in Verein mit den führenden Geschlechtern im städtischen Regiment und Handel, gegen die mittelalterliche Kirche aufzustehen. Bei Kappel und am Gubel siegten die Altgläubigen, es fehlte aber dem zurückkehrenden Abt Diethelm Blarer von Wartensee und seinen unmittelbaren Nachfolgern an Seelsorgsgeistlichen, die bereit und geeignet waren, die verwaisten Stellen zu besetzen und das erschütterte Glaubensbewusstsein des Volkes zu festigen. Die Lateinschulen und Universitäten waren alle in den Händen der Neugläubigen, so dass es lange Zeit unmöglich war, gebildete und gute Geistliche für die verlassenen Pfarreien zu finden. Die einst berühmte Klosterschule bestand längst nicht mehr. Die geringe Zahl der Mönche war vollbeschäftigt mit Verwaltungs- und Seelsorgeaufgaben. Im Jahre 1550 standen 9 Patres in der unmittelbaren Pastoration, 1800 waren es deren 19. Die Klosterpfarreien St. Gallen und St. Johann wurden immer von Mönchen versehen; wichtige Pfarrstellen wie Rorschach, Wil, Altstätten und Gossau

wurden für kürzere oder längere Zeit Patres anvertraut; manche toggenburgische Pfarrei wäre ohne den jahrzehntelangen Einsatz der Patres von Alt- und Neu St. Johann nicht lebensfähig geworden.

Aus dem stift.-st. gallischen Herrschaftsgebiet kam lange Zeit nur ein höchst ungenügender Nachwuchs an Seelsorgegeistlichen. 1550 zählte man 9 landeseigene Pfarrherren, 1600 waren es deren 10, 1650 nur 8. Manches mag zu diesem Mangel beigetragen haben: die Nachwirkungen der Reformation, die tiefer gingen, als man leichthin annimmt; trübe Erfahrungen mit den eigenen Seelsorgern fast an allen Orten und damit das Schwinden von Achtung und Ehrfurcht vor dem Priesterstand; das latente oder offene Widerstreben gegen die geistliche Landesherrschaft und die mangelhafte Grundschulung auf dem Lande, wo erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts allenthalben Pfarrschulen aufgetan und Freischule dotiert wurden.

In ihrer Not nahmen die Äbte des 16. Jahrhunderts Geistliche an, woher sie auch kamen. Von den 234 Weltgeistlichen, die 1532–1600 eine Pastorationsstelle im St. Gallischen annahmen, waren die Hälfte ca. 127 unbekannter Herkunft, 35 werden als Deutsche, 16 als Vorarlberger bezeichnet und nur 54 als st. gallische Gotteshausleute. Im folgenden Jahrhundert, zwischen 1601 und 1700, sind in den Verzeichnissen des Stiftsarchives 614 Geistliche aufgeführt; davon sind immer noch 98 unbekannter Herkunft; 177 kamen aus dem süddeutschen Raum und 59 aus dem Vorarlberg; es waren vielfach Flüchtlinge zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges, die im Gotteshaus St. Gallen Asyl und Arbeit gefunden hatten. Mit 86 Priestern stellten die katholischen Orte, besonders Zug und Schwyz, beinahe gleich viele Priester wie das stift-st. gallische Gebiet mit 94 Seelsorgern. Eine deutliche Zunahme der Priesterberufe aus dem eigenen Volk ist im 18. Jahrhundert feststellbar, besonders in dessen 2. Hälfte. Von den 350 Weltgeistlichen der Periode 1701 bis 1800 sind nämlich 170 St. Galler, 85 stammen aus der übrigen kath. Schweiz, 48 sind Vorarlberger und nur mehr 39 Süddeutsche.

Der Anteil der St. Galler am stift-st. gallischen Klerus hatte sich um 1800 gegenüber dem 16. Jahrhundert mehr als verdoppelt, reichte aber noch lange nicht aus, alle Seelsorgestellen mit landeseigenen Priestern zu versehen. Das starke Ungenügen ist aus der nachfolgenden statistischen Übersicht ersichtlich. Der prozentuale Anteil der St. Galler am Seelsorgeklerus der Fürstabtei St. Gallen beträgt:

1550	22,50 %	1700	40,00 %
1600	19,61 %	1750	50,00 %
1650	13,33 %	1800	58,95 %

Geistliche Versorgungspolitik im Zeitalter des Barocks

So lange die Fürstäbte von St. Gallen genügend und gute Priester aus dem nahen katholischen Ausland berufen und in die heimatliche Pastoration einsetzen konnten, bestand für sie wenig Grund, den Nachwuchs im eigenen Land zu fördern; die Erinnerung an die Vorkommnisse der Reformationszeit hielten sie davon ab, einen volksverwachsenen Seelsorgeklerus heranzubilden. Überdies mahnten eigene Beobachtungen davon ab, die geistliche Versorgungspolitik des kleinstädtischen Bürgertums zu fördern, wo mit der Herausbildung der Ständeordnung, eines Patriziates, die geistlichen Berufe für die nachgebornen Söhne eine willkommene Versorgungsmöglichkeit boten, denn ein Handwerk zu erlernen galt in diesen Kreisen als gesellschaftlicher Abstieg, für Handel und Verwaltung stand nur einer beschränkten Zahl der Zugang offen.

Als Beispiel diene Wil, das sich durch treu-äbtische Gesinnung auszeichnete, zugleich aber in ständischer Verknöcherung erstarrte und mit der Entwicklung der Zeit nicht mehr Schritt zu halten vermochte. Dieses Städtchen stellte 1532 bis 1800 147 Mönche und 146 Weltpriester, 48 im 16. Jahrhundert, 122, bzw. 123 in den beiden folgenden Jahrhunderten. Dass der Landesherr die Wiler mehr als einmal aufforderte, eher an die Förderung ihrer weltlichen Berufe, von Handel und Gewerbe zu denken, als aus kleinlichen Interessen in geistlicher Versorgungspolitik zu machen, ist in diesem Fall begreiflich, wurde aber von den damaligen Wilern nicht begriffen.

Ähnlich, wenn auch etwas besser, nimmt sich Rorschach aus, das in dieser Periode 78 Mönche aufweist und ebenso viele Weltpriester. Bescheiden ist daneben die Zahl der Weltpriester der übrigen st. gallischen Städtchen: Berneck mit 21, Altstätten mit 18, Lichtensteig mit 9 Priestern, Tablat, wo fürstäbtliche Beamte wohnten, weist 18 Säkularpriester auf. Diese 245 Priester aus den sechs Gemeinden stellten allein drei Viertel der st. gallischen Weltgeistlichen vor 1800. Weitere 58 Seelsorger stammten aus den Pfarreien Steinach, Goldach, Mörschwil, Gossau, Kirchberg und Oberriet, so dass auf die überwiegende Zahl der Pfarreien nurmehr 6 % aller st. gallischer Weltpriester entfallen. Dass von Zug 33, Rapperswil 26 Geistliche stammten, dass viele Pastoren im Toggenburg und Rheintal aus der Stadt Zürich kamen, sei nebenbei erwähnt. Nur ein kleiner Prozentsatz des Klerus des 17. und 18. Jahrhunderts entstammten bäuerlichen Geschlechtern, und diese wenigen waren zumeist Söhne des dörflichen Patriziates, der Ammanns-Familien. Wie J. Salzgeber in seiner Monographie «Die Klöster Einsiedeln und St. Gallen im Barockzeitalter», nachweist, schliesst das nicht aus, dass sich die Eltern bei der Bestimmung einzelner Kinder für den geistlichen Beruf auch von religiösen Gesichtspunkten leiten liessen, waren doch damit Sohn und Tochter «für Zeit und Ewigkeit versorgt». Vorausgesetzt ist der ungebrochene Glaubensgeist des Zeitalters sowie das vom christlich-kirchlichen Geist erfüllte Familienleben, die solchen Berufe Kraft und Fülle vermittelten. Sobald aber die modische Zeitströmung der Aufklärung die barocke Glaubensbegeisterung abkühlte, wurden die derart «berufenen» Geistlichen und Mönche innerlich unsicher, kleingläubig und weltfreudig. Solche Aufklärer und «Wessenbergianer» bevölkerten nach dem Sturz der Abtei St. Gallen die Pfarrhöfe und Kaplaneien; diese von den stift-st. gallischen Pfarreien ein halbes Jahrhundert ferngehalten zu haben, ist das Verdienst des grossen Offizials P. Iso Walser.

1198 Weltgeistliche standen im Dienst der äbtischen Kurie, 322 davon waren landeseigene Priester (26,88 %). Ihre Zahl war mit dem Ausbau der st. gallischen Seelsorge im stetigen Anstieg bis auf annähernd drei Fünftel zur Zeit der Aufhebung der Fürstabtei. Im Jahre 1550 bestanden einschliesslich der Klosterpfarreien 40 Seelsorgestellen, 1600 waren es deren 51, 1650 60 und 1700 67. Im letzten Jahrhundert der Fürstäbte geschah der Grossausbau der st. gallischen Seelsorge, der erst im 20. Jahrhundert ein vergleichbares Gegenstück findet. In den Jahren 1700–1750 wurden 8 Pfarreien und 4 Kaplaneien geschaffen, von 1750–1800 8 Pfarreien und 11 Primissariate und Kaplaneien. Im Verein mit den 19 Patres, die um 1800 einen Seelsorgeposten versahen standen nun 75 d. i. 75 % aller der Pastoration verpflichteten Geistlichen bereit, das Erbe des Stiftes St. Gallen in der Glaubenssorge der Fürstäbte zu übernehmen und in eine neue andersgeartete Zeit zu tragen.

II. Im Kanton und Bistum St. Gallen

Übergang vom äbtlichen zum bischöflichen Ordinariat

Der Untergang des Gotteshauses St. Gallen und die Zusammenstückelung des neuen Kantons St. Gallen aus Landschaften und Bevölkerungsteilen, die nie in einem engeren Kontakt gestanden hatten, ergab auch auf kirchlichem Gebiet grosse Schwierigkeiten, die erst im Laufe von Jahrzehnten gemeistert wurden. Rapperswil und Uznach waren nach Schwyz und Luzern ausgerichtet, Gaster und Sargans lagen am Heerweg nach Italien und unterstanden von jeher dem Bischof von Chur. Die rund 27 000 Katholiken dieser Bezirke wurden von 33 Pfarrherren betreut, denen noch 22 Ka-

pläne helfend zur Seite standen. Die Gläubigen der Landgrafschaften Rapperswil und Uznach setzten mit Vorliebe Söhne des eigenen Städtchens oder Tagwens auf die Seelsorgepfründen; das Patriziat der beiden Städtchen und der selbstbewussten Landgemeinden stellte genügend, ja reichlich zur Verfügung. So zählte man 1825 bei Gründung des Doppelbistums Chur-St. Gallen 31 Weltpriester, die heimatberechtigt waren im Bezirk See, während im Kapitel Uznach nur 22 Seelsorgestellen zu besetzen waren. Weniger günstig waren die Verhältnisse im Gasterland, das damals 12 Pfründen aufwies, aber nur 8 Diözesangeistliche stellte. Das Sarganserland, dem Gams und Rüthi beizuzählen waren, zählte 16 Pfarreien mit 7 Kaplaneien, aber nur 6 im Oberland heimatberechtigte Weltgeistliche. Diese auffallende Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage mag daher rühren, dass einerseits beinahe die Hälfte aller Seelsorgestellen von Pfäferser Mönchen versehen wurde, anderseits in isolierten Pfarreien wie Rüthi und Gams und den abgelegenen Berggemeinden Anregung und Möglichkeit zum Studium fehlten. So bedurfte die geordnete Seelsorge in den südlichen Kantonsteilen einer starken Beihilfe aus anderen katholischen Stammlanden, dies umso mehr, als der Pfäferser Geist bis in das 20. Jahrhundert hinein sich hemmend und hindernd auswirkte.

Die Landschaften der ehemaligen Fürstabtei St. Gallen trugen an ihrer eigenen Not schwer genug: der geistliche Landesherr lebte im Exil, die Berufung Süddeutscher und Vorarlberger war infolge der Kriegsläufe und des aufkommenden Nationalismus ins Stocken geraten, die tätige Mithilfe der Mönche aus dem Gallusstift war von der Regierung bis zum Erlass des Aufhebungsdekretes nicht gern gesehen, dann aber geduldet und zugelassen. Es war der letzte grosse Liebesdienst der Söhne des hl. Gallus, dass sie sich der verwaisten Pfarreien und Kaplaneien annahmen, diese jahrelang in gutkirchlichem Sinn versahen – bei der Bestellung des ersten Residenzialkapitels 1825 waren von 7 Domherren deren 5 ehemalige Mönche dieses Münsters, das nun zur Kathedralkirche geworden war – und damit den vollen Sieg der aufklärerischen Geistlichen verhinderten, die Müller-Friedberg, der Schöpfer des neuen Kantons St. Gallen, mit Vorliebe auf die offenen Pfarrstellen setzte.

Mit der Errichtung des Doppelbistums Chur/St. Gallen wurden geordnete kirchliche Zustände angebahnt. Die Seelsorgeposten konnten wieder besetzt werden. Von den 156 aktiven Seelsorgern waren 108 St. Galler, 42 aus anderen Kantonen und 6 Ausländer; beinahe jeder dritte Weltgeistliche war demnach ein Nicht-St. Galler, von den St. Gallern stellten das Fürstenland mit 49 und das Linthgebiet mit 39 Geistlichen den Hauptharst. Als 1847 das heutige Bistum St. Gallen für die Katholiken des gleichnamigen Kantons errichtet wurde, versahen ca. 175 Geistliche die Seelsorge. Ausländer fanden sich keine mehr unter ihnen. Die Zahl ausserkantonaler Priester hatte sich gleichfalls mit 35 leicht vermindert, der St. Galler Anteil leicht gehoben. Die junge Diözese verblieb aber so noch mit einem Fünftel auf Zuzug von Seelsorgekräfte angewiesen.

Geistlicher Nachwuchs aus bäuerlich-ländlichen Familien

Beachtenswert ist der Rückgang der geistlichen Berufe in den Kleinstädten. Die 11 Stadtgemeinden des Kantons stellten 1827 noch 28 Geistliche, 1847 26, 1867 15 und 1887 nur mehr 12. Aus St. Fiden waren die äbtischen Beamtenfamilien verschwunden, Rorschach folgte wieder einmal der Zeitströmung und wandte sich ungeteilt den lukrativen Gewerben und Handelsgeschäften zu; in Rapperswil und Wil lebten noch standesbewusste Bürgergeschlechter, die der Tradition ihres Hauses entsprechend die nachgebornen Söhne im Kloster und in der Pastoration unterbrachten. Die Händel um die Rapperswiler Fuchs und Helbling erbrachten aber den Beweis, dass die geistliche Versorgungspolitik ohne das tragende Fundament eines starken Glaubens in Familie und Gesellschaft weder für den vorbezeichneten Priester, noch für die Familie und die Kirche zur Ehre und zum Segen gereichen. Die Zeit der ständischen Ordnung war endgültig vorbei. Im heraufziehenden industriellen Zeitalter standen weltliche Berufe in höheren Ansehen und boten leichtere Möglichkeit zu Gewinn und Lebensgenuss.

Die Kirche suchte und fand Nachwuchskräfte in den streng-gläubigen Familien der von der Neuerungswelle noch nicht erfassten Landgemeinden. Bereits im «Status Cleri» von 1827 finden wir St. Gallenkappel mit 7 Diözesanpriestern vertreten, es folgen Waldkirch mit 6, Kirchberg und Steinach mit je 5, Ernetschwil und Häggenschwil mit je 4 Geistlichen. Bei der Gründung des Bistums wiesen St. Gallenkappel 6, Gommiswald 5, Amden, Mels und Waldkirch je 4 Priester auf. 20 Jahre später ist die Liste bereits grösser: noch steht St. Gallenkappel mit 6 Weltgeistlichen an der Spitze, ihm gleich sind Bronschhofen und Waldkirch; 5 Priester stammen aus Alt St. Johann, je 4 aus Amden, Flums, Kirchberg und Schmerikon.

In den 120 Jahren des Bistums St. Gallen wirkten als Seelsorger 40 Priester, heimatberechtigt in Mosnang, 32 aus Amden, 30 aus Waldkirch, 29 aus Kirchberg, 23 aus Mels, je 21 aus Altstätten und Eggersriet, je 20 aus Flums, Jonschwil und Niederhelfenswil. Diese 11 Gemeinden stellten mit 256 Priestern den dritten Teil der Diözesanpriester mit st. gallischem Heimatschein; die 11 Stadtgemeinden dagegen haben nur 14,7 % Anteil am diözesaneigenen Klerus. Ein bedeutender, schwer zu fixierender Anteil dieser Priester ländlicher Herkunft ist in den grossen Industrie- und Stadtgemeinden des Kantons aufgewachsen; aber vergleichbar den süddeutschen und irischen Auswanderern behält der Grossteil die einfache Lebensweise und die betont kirchliche Haltung des ländlichen Grossfamilienverbandes bei. Mit der Angleichung an die städtische Lebensart und der beruflich-finanziellen Besserstellung verliert die heimatliche und Familientradition an tragender Kraft und die geistlichen Berufe werden für die heranwachsende Jugend und ihr Elternhaus zusehends weniger erstrebenswert. Die vielfachen Bildungsmöglichkeiten der industriell-städtischen Gemeinden stehen damit auch diesen Söhnen offen und versprechen ihnen sozialen Aufstieg und damit Zugang zu den höheren Gesellschaftskreisen. Für das Volk der abgelegenen Heimatgemeinde und für die eigene Familie und Verwandtschaft war der Ausspruch: «Der Sohn studiert» bis vor kurzem gleichbedeutend mit: «Der Sohn will Priester werden». Mit dem Ausbau des ländlichen Schulwesens in den letzten 2,3 Jahrzehnten und den durch Illustrierte und Fernsehen in lockende Aussicht gestellten Bildungs- und Berufsziele ist eine innere Umstellung in Jugend und Volk bis in die abgelegenen Dörfer und Täler eingetreten: der geistliche Beruf ist mit einem Mal nicht mehr attraktiv und hat zurückzutreten vor den modisch-technischen Berufsbildern.

Hilfe aus dem schwäbischen Raum im Zeitalter der Industrialisierung

Wie anderwärts veränderte die Industrialisierung des St. Gallerlandes den völkischen Aufbau. 1960 waren von 1000 Einwohnern nur mehr 545 heimatberechtigt im Wohnkanton St. Gallen, 358 dagegen in anderen Kantonen, 97 im Ausland. Der «Status Cleri» führt aber nur einen Ausländer und 34 nichtdiözesane Priester auf, weniger als 140 Jahre früher, da 6 Ausländer und 42 Nicht-St. Galler im Dienste der Seelsorge der um die Hälfte kleineren Katholikenzahl des jungen Bistums St. Gallen standen. Priesterberufe blühen auf und reifen heran in der traditionsbewussten Stille und Ruhe eines sesshaften, heimatverbundenen Volkes; in der Zugluft des neuzeitlichen Nomadendaseins erleiden sie Schaden oder dorren vorzeitig ab, weil den Wurzeln das tiefgründige Erdreich fehlt, das dem

werdenden Baum Halt und reichlich zusagende Nährstoffe spendet.
Mit der Gründung des Bistums St. Gallen setzt um die Mitte des letzten Jahrhunderts die industrielle Entwicklung ein. Volk und Staat St. Gallen nahmen einen ungeahnten Aufstieg. Die Zahl der Katholiken stieg von 105 000 im Jahre 1850 auf 200 000 1910, als die Stickereiindustrie ihren Zenith erreicht hatte. Nur mühsam vermochte die Zahl der Seelsorgegeistlichen den gesteigerten Anforderungen gerecht zu werden. Da zu gleicher Zeit die Diaspora-Zentren in Zürich, Basel, Winterthur, Schaffhausen usw. aufblühten, ging die Zahl der Geistlichen aus den katholischen Stammlanden zurück, – 1887 zählte man deren nur mehr 22, 1907 gar bloss 17 –. Hilfe kam für die Diaspora und unsere Diözese aus dem schwäbischen Raum. In den 70 Jahren von 1847 bis 1917 stellten sich 66 süddeutsche Geistliche für einige Jahre in den Dienst der st. gallischen Pastoration, um nach 2, 3 und mehr Jahren in ihre Heimat zurückzukehren. Unter ihnen waren polnische Flüchtlinge, politisch Verfolgte und Opfer des Kulturkampfes. Rund ein halbes Hundert verliessen für immer ihr Volk, assimilierten sich der Schweizerart und nahmen das Bürgerrecht von Amden, Gams, Waldkirch oder ihres Pastorationsortes an, blieben aber biedere Schwaben und Badenser, stets erkennbar am Klang der Sprache und warmen Gemütlichkeit. Durch sie wurde der st. gallische Klerus mit den grossen katholischen Organisationen und Verbänden im Reich draussen bekannt, wodurch sie selber Initianten und Vermittler für ähnliche Werke in der katholischen Schweiz werden konnten. Die Diözesen Rottenburg und Freiburg i. Br. übernahmen durch diese grosszügige Aushilfe von Pastorationskräften die lastende Aufgabe, die sich den st. gallischen Pfarreien mit der Seelsorge an den Tausenden von zugewanderten Schwaben und Badensern stellte. Es war ein gegenseitiges Geben und Nehmen, an das man heute mit einer gewissen Wehmut zurückdenkt, wo der süddeutsche Katholizismus an noch grösserer Priesternot leidet und das Volk nördlich und südlich von Bodensee und Rhein sich in Sprache, Denkart und Lebensweise auseinander entwickelt hat.

Geistliche Berufe im Zeichen der Wirtschaftskrise — Mangel in der Wohlstandsgesellschaft

Als Folge des Ersten Weltkrieges und der allgemeinen Wirtschaftsnot brach die st. gallische Luxusindustrie der Stickerei zusammen. Die Katholikenzahl ging um beinahe 20 000 von 185 000 auf 167 000 zurück, die Studenten der Theologie nahmen an Zahl zu; das Priesterseminar im ehemaligen Wyborada-Klösterlein St. Georgen vermochte die Weihe-Anwärter kaum mehr zu fassen. Kloster und geistlicher Dienst schienen wie einst in feudaler und ständischer Zeit eine Versicherung für Zeit und Ewigkeit zu bieten. Für manche erhielt das Wort: «si non es vocatus, fac te vocatum» lebenswichtige Bedeutung, und Gott stand den Gutgewillten bei; unüberwindliche Schwierigkeiten ergeben sich für den Priester und Mann Gottes, wenn sein Sinnen und Trachten dem Erdhaften-Vergänglichen zugewandt bleibt, statt dem Ewigen und dem Dienst an den Seelen zu leben.
Der Priesternachwuchs unserer Nachbarvölker verblutete auf den Schlachtfeldern, wurde hingemordet in Gefängniszellen und Konzentrationslagern oder wurde verseucht von einem widergöttlichen Geist. Ein gnädiges Geschick hat dem heimatlichen Klerus diese Prüfungen und Schicksale erspart. Das Vierteljahrhundert abnehmender Priesterberufe konnten wir dank der überreichen Priesterjahre der Zwischenkriegszeit ohne wesentliche Einbusse überstehen. Mit Dank gegenüber der ewigen Planung und Führung bekennen wir uns auch in der st. gallischen und schweizerischen Klerusgeschichte zur eidgenössischen Devise: «providentia Dei et confusione hominum»!
Die fürstäbtliche Regierung hat ein geistliches Proletariat in seinem Herrschaftsgebiet verhindert und damit gut getan. Das benediktinische Masshalten war eine Voraussetzung und nicht die letzte für die erfolgreiche und aufbauende Seelsorge der Fürstäbte des Gotteshauses St. Gallen. Zu diesem Masshalten waren auch die bischöflichen Nachfolger als Erben des st. gallischen Ordinariates infolge andauernder Knappheit an Kräften und Mitteln verpflichtet; es kam der Kirche und dem Volk des hl. Gallus zugute.
Wir wagen es nicht, wie es geschehen ist, eine Prognose für die kommenden Jahre und Jahrzehnte aufzustellen. Der Blick zurück stärkt uns in der Überzeugung, dass die Kirche und das Volk des hl. Gallus in Gottes Huld stehen, und dass von oben jene umgestaltenden Kräfte kommen, die erleuchtete Oberhirten und Priester ausstatten und befähigen, das Werk Gottes in der kommenden Zeit zu tun.

Josef Reck

Was heisst «menschliche Natur» in der Enzyklika «Humanae vitae»

In der Diskussion um das Rundschreiben «Humanae vitae» wird in verschiedenen Varianten folgendes Argument vorgebracht: Der Entscheid des Papstes wird aus den Naturwissenschaften geschöpft. Er stützt sich auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Lehrentscheide aber der Päpste, die sich auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse stützen, können noch so feierlich sein: Sie stehen oder fallen mit der Richtigkeit jener naturwissenschaftlichen Grundlagen, auf die sie sich stützen. Der umstrittene Hauptsatz aber der Enzyklika lautet: Jeder eheliche Akt muss offen bleiben für die Weitergabe des Lebens. Als grundlegender Satz konnte dieses Prinzip nur in der früheren Eheauffassung angenommen werden, als man von der Kindererzeugung als erstem Zweck der Ehe sprach.
Diese Objektion wirft zwei Fragen auf (nebst der Frage nach der Richtigkeit der wissenschaftlichen Eheauffassung), von deren Beantwortung die Richtigkeit dieser Objektion abhängt. Setzt der Entscheid der Enzyklika tatsächlich naturwissenschaftliche Erkenntnisse als Grundlage ihrer Aussage voraus? Was versteht die Enzyklika unter «Natur», aus der sie ihre Aussagen ableitet?

Stützt sich die Enzyklika auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse?

Das scheint eine überflüssige Frage zu sein, nennt doch die Enzyklika ihre These «eine Lehre, die sich auf das Naturgesetz gründet und durch die göttliche Offenbarung erleuchtet und bereichert wird» (4). Da wird erklärt, dass das Naturgesetz in der Begründung der Aussagen der Enzyklika eine Rolle spielt. Allerdings besagt hier «Naturgesetz» nicht «naturwissenschaftliches Gesetz», sondern Gesetz der menschlichen Person. Dazu aber leisten die Gesetze der Wissenschaft auch ihren Beitrag, wie die Enzyklika selbst sagt: «Der Verstand entdeckt im Vermögen das Leben zu schenken, biologische Gesetze, die zur menschlichen Person gehören» (10).
Worin besteht aber dieser Beitrag? Wie weit bestimmen die naturwissenschaftlichen Gesetze das Naturgesetz, das der Papst, verpflichtet durch seine Autorität, auslegt? Steht und fällt der Entscheid des Papstes mit der Naturwissenschaft? Wir möchten, um diese Frage zu klären, gerade jenen Satz der Enzyklika, die den eingangs erwähnten Hauptsatz enthält, untersuchen.

Nachdem festgestellt wurde, dass eine eheliche Hingabe, die dank der Konstellation natürlicher Gründe kein Leben erweckt, dennoch gut sei, da sie ganzheitliche Liebe bezeichne und stärke, lehrt die Enzyklika: «Indem die Kirche den Menschen die Beobachtung der Normen des Naturgesetzes einschärft ... lehrt sie, dass jeder eheliche Akt offen bleiben muss für die Weitergabe des Lebens» (11).

In diesem Satz scheint tatsächlich eine Abhängigkeit von den naturwissenschaftlichen Gesetzen zugegeben zu sein, denn mit den Normen des Naturgesetzes sind hier klar die medizinischen Gesetze verstanden, oder wenigstens mitverstanden. Dieser Text suggeriert also einen kausalen oder einen instrumentalen Zusammenhang zwischen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und der Lehraussage. Der lateinische Text aber heisst: «Verumtamen ecclesia, dum homines commonet de observandis praeceptis legis naturalis ..., id docet necessarium esse, ut quilibet matrimonii usus ad vitam humanam procreandam per se destinatus permaneat» (11).

Sicher kann das Wörtchen «dum» mit dem Wort «indem» wiedergegeben werden, besser aber wäre das Wort: «während» [1]. Es wird nur eine Gleichzeitigkeit zweier Handlungen bejaht. Es wird nicht gesagt, es handle sich um eine kausale oder instrumentale Verknüpfung, wie das Wort «indem» in der deutschen Übersetzung suggerieren kann. Folglich kann nicht geschlossen werden, die Naturwissenschaft gebe eine Begründung für die Lehraussage der Enzyklika. Die Begründung für ihre Aussage liegt anderswo, nämlich im Satz: «Diese Lehre beruht auf der untrennbaren Verbindung der zweifachen Bedeutung des ehelichen Aktes, nämlich der liebenden Vereinigung und der Fortpflanzung. Diese zweifache Bedeutung ist von Gott gewollt» (12). Zeugnis dafür ist die Lehre der Kirche. Der Wille Gottes ist also der Grund der Lehre und dieser Wille Gottes lässt sich im Rahmen der naturwissenschaftlichen Gegebenheiten erfüllen, das und nur das wird gesagt.

Die Naturwissenschaft zeigt einfach die dem menschlichen Akte zu Grunde liegende Infrastruktur, doch gibt sie kein vollständiges Bild der menschlichen Natur. Wohl gehören die biologischen Gesetze als Teil der Infrastruktur zum Ganzen, doch wie jede Infrastruktur enthalten sie noch viel Unbestimmtes sowohl in Hinsicht auf das Ziel wie auch auf die Form ihres Dienstes. Diese Unbestimmtheit erscheint schon in der Tatsache, dass die Ergebnisse der Naturwissenschaften oft direkt widersprüchlich zueinander sind, besonders dann, wenn sie die ihnen von ihrer Methode her gegebenen Grenzen überschreiten. Die biologischen Gegebenheiten werden also dadurch, dass sie in ihrem ihnen eigenen Dynamismus in den Dienst genommen werden, einer höheren Gesetzlichkeit eingeordnet. Damit wird ihnen ein eindeutiger Sinn gegeben. Es gibt keine Stelle in der Enzyklika, die eine andere Art der Verknüpfung anzeigen würde. Folglich steht die theologische Aussage auf eigenen Beinen.

Was will nun die Enzyklika mit dem Wort «Natur» bezeichnen?

Allgemein gilt, dass Worte in einem Dokument des Lehramtes vorerst in einem vorwissenschaftlichen Sinne zu lesen sind, also mit jener Unbestimmtheit, die dem Worte in der Alltagssprache anhaftet, es sei denn, das Dokument selbst präzisiere einen Begriff. Natur wäre dann das, was als Antwort steht auf die Frage: «Was ist das?», im Gegensatz zum Begriff «Person», der auf die Frage «wer ist das?» antwortet. In seiner Unbestimmheit ist ein solcher Begriff offen für weitere Interpretationen und Vertiefungen. Dabei darf nichts hineininterpretiert werden, das den Begriff verfälschen würde; anderseits gibt es aber eine gewisse Freiheit für eine subjektive (nicht willkürliche) Schau, in anderen Worten für theologische Schulen, für eine zeitgemässe Deutung etc. Da gibt es nun Deutungen mit mehr oder weniger Gewicht, solche die nirgends Anklang finden, andere, die allgemein anerkannt werden, andere wieder, die die längste Zeit Streitobjekte bilden. Sie alle gehören ins Gesamtfeld eines Begriffes. Man muss sie alle zur Kenntnis nehmen, um nach einiger Zeit zu einem ausgereiften reflexen Begriff zu gelangen.

Man könnte nun anführen, in der Enzyklika «Humanae vitae» gehöre den Naturwissenschaften der Vorrang in der Erklärung des Begriffes «Natur». Da diese jedoch die Natur jeweils gemäss dem ihnen eigenen Formalobjekt sehen, ergäbe dies eine Verengung. Da würde sicher eine Interpretation hineingetragen, die der Enzyklika nicht gerecht würde. Ein gewisses Gewicht hat aber die Erklärung, die P. G. *Martelet* S J gegeben hat, gilt er doch als einer der massgebenden Verfasser des vom Papste angenommenen Textes [2]. Seine These lautet: Das Wort «natürlich» bezeichnet in der Enzyklika, wenn sie dieses Wort im Singular gebraucht (in Ausdrücken wie «das natürliche Sittengesetz» [4, 2] oder einfach das «natürliche Gesetz» [4, 2 /11/ 10, 1] oder «natürliche Berufung» [7]) nichts anderes als das wahrhaft Menschliche.

Das Wort «Natur» kann die Welt der Dinge meinen. Weiter werden mit diesem Wort die Gesetze der Dinge dieser Welt bezeichnet. Das Wort hat aber noch einen dritten Sinn. Man versteht dann darunter die menschliche Natur in ihrer ganzen Komplexität. In diesem dritten Sinne gebraucht die Enzyklika das Wort «Natur».

Das Wort «Natur» oder «natürlich» bezeichnet demzufolge das Gegenteil von all dem, was des Menschen unwürdig ist. (23, 2). Noch präziser ausgedrückt bezeichnet das Wort «Natur» die Echtheit der Liebe (L'authenticité de l'amour), ihre wahre Würde und ihre wahre Vornehmheit (4, 2 / 18, 1).

Viele haben den Eindruck, dass die Kirche mit diesem Verständnis der Natur weder der menschlichen noch der biblischen Auffassung des Menschen gerecht werde. Der biblischen nicht, weil das Wort «Natur» nur noch das zutiefst Vernünftige und Menschliche aussagt (12), das dann eine wahrhaft sittlich vollkommene Liebe ergäbe. Die menschliche Auffassung würde ignoriert, da es diesem Verständnis entsprechend zur menschlichen Natur gehört, über sich selbst hinauszuwachsen und nicht in sich selbst zu bleiben. Und doch, wenn die Enzyklika in dieser Weise vom Naturgesetz spricht will sie zugleich die der Liebe immanente Tendenz, sich zu vervollkommnen, zeigen, wie auch die Unmöglichkeit dieser Vervollkommnung ohne Christus. Deshalb nennt die Enzyklika dieses Gesetz mehrmals ein göttliches (19, 1 / 20 / 25, 1), um damit besser den Ursprung und das Ende unserer wahren Grösse aufzuzeigen (4, 2 / 11).

Der Begriff «Natur» ist also ein hinweisender Begriff, der die Sache nicht definiert, ja diese eher im Dunkeln lässt, um den Menschen auf Christus zu verweisen. Eine solche Erklärung dieses Begriffes wurde nicht eigens für die Enzyklika erfunden. Wir finden etwas ähnliches auch bei Karl Rahner («Der Leib und das Heil», von K. Rahner und A. Görres, Grünewald, Mainz 1967. Seite 31–32). Auch er sagt ausdrücklich, wir wissen nicht, was Natur eigentlich ist. Er versucht dann eine theologische Deutung, die gerade heute zum mindesten ein bemerkenswerter Diskussionsbeitrag darstellt. Er schreibt:

«Wenn wir das Wort 'und das Wort ist Fleisch geworden' richtig verstehen wollen in seiner ganzen Tiefe, in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit, dann dürfen wir gerade nicht

[1] Das lateinisch-deutsche Handwörterbuch von Georges (wie auch andere) schreibt: «Dum: 1. in, während der Zeit dass, während, indes, indem. Zur Angabe der Gleichzeitigkeit zweier Handlungen oder des Eintretens einer Handlung während der Dauer einer anderen. 2. So lange als, zur Angabe, dass die Dauer einer Handlung an die Dauer der anderen geknüpft ist».

[2] Nach dem Artikel Pour mieux comprendre l'encyclique «Humanae vitae» in: Nouvelle Revue Théologique, November und Dezember 1968, bes. Seiten 911 und 1023.

voraussetzen, dass wir schon wissen, was Fleisch ist, was Mensch ist, wissen theologisch gesprochen, was menschliche Natur ist, sodass wir gleichsam mit diesem Wort nur sagen würden, auch der ewige Logos des Vaters ist etwas geworden, von dem wir schon längst wissen, was es ist, mit dem wir schon unsere Erfahrung gemacht haben. Wir müssen gerade umgekehrt vorgehen. Wenn wir wissen wollen, was Mensch, Fleisch bedeutet, dann müssen wir sozusagen diese theologische Definition aufgrund des Satzes 'und das Wort ist Fleisch geworden' wählen, indem wir sagen: Fleisch, Mensch als leibhaft konkreter, geschichtlicher, ist gerade das, was wird, wenn der Logos, aus sich selbst heraustretend, sich selber aussagt. Mensch ist also die Selbstaussage Gottes aus sich heraus in die leere Nichtigkeit des Geschöpfes.

Natürlich wird auf diese Weise das, was Mensch und leibhaftiger Mensch ist, nicht klarer, nicht deutlicher. Gerade alle diese Klarheiten, Deutlichkeiten, Aussagemöglichkeiten, die wir selbstverständlich durch die Naturwissenschaften, durch die metaphysische Anthropologie usw. haben, werden übersprungen, und das, was Mensch ist, wird in das absolute Geheimnis Gottes selbst hineingestossen. Denn wenn es wahr ist, dass gerade das wird, was wir sind, wenn sich der ewige Logos selbst aussagt, dann ist klar, dass wir selber das absolute Geheimnis sind. Man könnte sagen: Wo eine Anthropologie nicht nur als vorläufige, sondern als absolute sich verstehend, nicht über Gott redet, ist sie eine Häresie, und sie kann gar keine christliche Anthropologie sein. Dort also, wo wir christlich im letzten, radikalsten und absolutesten Sinne vom Menschen, nicht von der Geistigkeit des Menschen, sondern vom fleischlichen Menschen, von der Sarx, die immer den ganzen Menschen meint, aber in seiner Konkretheit, in seiner Leibhaftigkeit reden müssen und wollen, müssen wir im Grunde genommen von Gott reden. Wenn wir also christlich im letzten Sinne fragen, was der leibhaftige Mensch ist, dann können wir, wenn wir eine letzte und nicht eine vorläufige Antwort geben wollen, gar keine andere Antwort geben als: Und das Wort ist Fleisch geworden. Die Sarx ist das, was wird, indem der Logos etwas wird, was er nicht selbst, von Gott her immer ist; ist das, was wird, wenn der Logos weniger sein will und werden will, als er von sich aus ist; ist dasjenige, was wird, was da ist, wenn der Logos sich zeigt in den Sphären, die er nicht als das unendliche, selige, in sich lichte Wort des Vaters sein will, sondern heraustritt und sich dort hinspricht, wo nur das endliche, das kreatürliche Wort gehört werden kann. Das Fleisch, das der Mensch ist, ist die Selbstaussage Gottes selbst.

Ich möchte, um nicht missverstanden zu werden, betonen, dass ich hier die klaren, schlichten Daten der katholischen Glaubenslehre, so wie sie für den katholischen Christen verpflichtend sind, überschreite mit dem Bewusstsein, dass ich nichts Häretisches sage, aber auch mit dem Bewusstsein, dass ich gleichsam mit dieser Interpretation nicht einfach von der kirchlichen Lehre gedeckt bin. Aber ich glaube, sie ist richtig. Und ich glaube, es ist notwendig, das heute zu sagen. Das Menschsein ist das, was wird, wenn Gott sich in die Andersheit des Nichtigen hinaussagt; und zwar eben der Mensch, insofern er Sarx ist.»

P. Martelet sagt, menschliche Liebe könne nur mit Christus ihre Vollkommenheit finden. Rahner geht in dieser Richtung einen Schritt weiter, indem er sagt: Richtig von der Menschennatur reden heisst vom mensch-gewordenen Gotte reden, der das Mass des Menschen und des Menschlichen ist.

Vielleicht könnte jemand in einem solchen Versuch ein typisches Beispiel jener Art von Theologie sehen, die sich nicht den Wissenschaften stellen will und deshalb weltfremd ist. Ein solches Bedenken kann nicht in wenigen Linien beantwortet werden. Bemerkt sei nur, dass die Enzyklika keine Aussage der Theologie ist, sondern des Lehramtes der Kirche. Eine hinzukommende (Wort-) Interpretation muss nun vor allem der Lehraussage gerecht werden. Die Interpretationen von P. Martelet und Karl Rahner sind in dieser Hinsicht sicher ernst zu nehmende Thesen.

Pastorelle Probleme sind damit natürlich nicht gelöst. Und doch sind solche Sichten ein Beitrag zu deren Lösung in dem Sinne, dass sie uns für die wahre Diskussion frei setzen, nämlich wie sich die drei Pflichten der Hingabe, der Familienplanung und der rechten Methode vereinigen lassen, oder im Falle der praktischen Unvereinbarkeit: wie sich der Mensch verhalten soll. Diese Fragen wurden ja auch Gegenstand der bischöflichen Stellungnahmen.

Eduard Birrer

Berichte

Das Missionsseminar Schöneck wird nach Luzern verlegt

Der Generalrat der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem hat am 1. April 1969 beschlossen, die gesellschaftseigene theologische Lehranstalt in Schöneck (NW) aufzuheben und ihre deutschsprachigen Theologiestudenten an der Theologischen Fakultät Luzern, ihre deutschsprachigen Brüder soweit als möglich am Katechetischen Institut in Luzern ausbilden zu lassen. Gleichzeitig wurde beschlossen, den Anschluss an die Theologische Fakultät bereits auf Herbst 1969 zu vollziehen. Damit ist ein wichtiger Entscheid gefallen, der die Schweizerische Missionsgesellschaft Bethlehem und die Theologische Fakultät Luzern eng miteinander verknüpfen wird. Von SMB-Seite wird dazu geschrieben:

Nach Jahren langer Vorarbeiten und Verhandlungen hat der Generalrat der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, beschlossen, das Missionsseminar Schöneck (NW) mit der theologischen Fakultät Luzern zusammenzulegen. Die Missionsgesellschaft Bethlehem wird aber ein eigenes Konvikt für ihre Seminaristen führen, voraussichtlich im Zusammenhang mit einem Pfarreizentrum in Luzern. Einer der ausschlaggebenden Gründe für die Verlegung des Seminars war ja die erweiterte Möglichkeit für das seelsorgliche Praktikum der Theologiestudenten. Die Verlegung geht auf einen Beschluss des Generalkapitels von 1967 zurück. Dabei waren verschiedene Gründe massgebend. Einmal hätte das Seminar in Schöneck in den nächsten Jahren unter grossem Kostenaufwand renoviert werden müssen. Die Zusammenlegung bietet aber auch den Vorteil, dass Lehrpersonal eingespart werden kann. Und schliesslich wollte man auf diese Weise auch von Anfang an zu einer Konzentration der theologischen Ausbildung in der Schweiz Hand bieten und eine engere Verbindung zwischen Heimat- und Missionskirche herbeiführen. In diesem Sinne werden in den Lehrgang der theologischen Fakultät Luzern missionswissenschaftliche Vorlesungen und Übungen eingebaut, die auch Nichtmissionaren offen stehen. Mitglieder der Missionsgesellschaft Bethlehem werden aber auch als Dozenten anderer Fächer tätig sein. Eine besondere Lösung musste noch für die zukünftigen Bruder-Missionare der Missionsgesellschaft getroffen werden, die bisher zusammen mit den anderen Seminaristen im sogenannten Unterseminar in Schöneck ausgebildet wurden. Diese Ausbildung wird nun am Katechetischen Institut in Luzern erfolgen, das ein Institut der dortigen theologischen Fakultät ist.

Das Seminar der Missionsgesellschaft Bethlehem wurde 1922, ein Jahr nach der Gründung der Gesellschaft, in Wolhusen (LU) eröffnet. Erster Regens war Dr. Anton Schmid. Wegen Raummangel wurde das Missionsseminar im Herbst 1932 in die ehemalige Kuranstalt Schöneck (NW) verlegt. Es hat also insgesamt 47 Jahre lang bestanden. Rund 250 Priester und 80 Bruder-Missionare sind daraus hervorgegangen. Nach Dr. Schmid waren Julius Stocker, Josef Maria Camenzind, Alois Schildknecht, Max Blöchliger, Paul Bruggisser, Dr. Josef Schumacher und Ernst Übelmann Leiter des Seminars. Die Schule genoss alle Jahre hindurch einen guten Ruf, und Namen wie Prof. Johannes Beckmann, Coelestin Zimara, Gebhard Frei, Julius Seiler, Josef Zürcher, Georg Schaffhauser usw. hatten weit herum einen guten Klang. Das Seminar wurde namentlich auch durch die «Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft» und ihre Buchreihen international bekannt.

Soweit der Kommentar der SMB. Der Beschluss, eine theologische Lehranstalt aufzugeben, die sich durch beinahe ein halbes Jahrhundert bewährt hat, ist dem Generalrat der Missionsgesellschaft Bethlehem nicht leicht gefallen. Wir können das verstehen. Umso mehr zeugt dieser Entscheid von der Weitsichtigkeit der verantwortlichen Instanzen. Er wird nun auch dazu beitragen, die Theologische Fakultät Luzern als einen Mittelpunkt theologischer Ausbildung in der Innerschweiz zu fördern. Der Luzerner theo-

logischen Hochschule bringt der Entscheid der SMB nicht nur eine vermehrte Hörerzahl von ca. 30–40 Studenten, sondern sie erhält dadurch auch wertvolle Kräfte und Impulse, die sich in einem gegenseitigen geistigen Austausch zum Wohle der beiden Partner auswirken werden. Indirekt ist die Verlegung des Missionsseminars Schöneck nach Luzern aber auch eine Anerkennung der grossen Opfer, die sich Volk und Regierung des Standes Luzern jedes Jahr auferlegen, um die seit dem 17. Jahrhundert bestehende Theologische Fakultät im Verein mit den kirchlichen Instanzen zweckmässig auszubauen. *J. B. V.*

Vom Generalkapitel der Pallotiner

Am 21. Oktober 1968 versammelten sich 49 Patres und 10 Brüder der «Gesellschaft des Katholischen Apostolates» (lateinisch: Societas Apostolatus Catholici = SAC) in Rom zu ihrem zwölften, ausserordentlichen Generalkapitel zur Erneuerung und Anpassung ihrer Satzungen nach den Richtlinien des Zweiten Vatikanischen Konzils im Geist der Demut und der Liebe des heiligen Vinzenz Pallotti (1795–1850), das mit einem Unterbruch in der Weihnachtszeit bis anfangs März 1969 dauern sollte. Nebst der internationalen Generalleitung nahmen daran teil die Delegierten aus den Pallottiner-Provinzen Italiens, Nord- und Süddeutschlands, Irlands, Polens, der Schweiz, den beiden nordamerikanischen und den zwei brasilianischen Provinzen, den Gebieten von Australien, Uruguay, Argentinien, Frankreich, Österreich, und Südafrika. Die Kapitelsväter hatten ein Durchschnittsalter von 49 einhalb Jahren und wohnten während dieser Zeit in der bekannten «Casa Pallotti», einem modernen Baukomplex, der das ganze Jahr über für Pilger aller Sprachen zu einem Besuch in der Heiligen Stadt offensteht. Sie hatten für ihre Sitzungen und Konferenzen einen Saal mit einer Sprechanlage mit Simultanübersetzungen in die vier offiziellen Sprachen des Kapitels zur Verfügung, nämlich Latein, Italienisch, Englisch, Deutsch, und auch Polnisch.

Nach Abschluss des ausserordentlichen Generalkapitels wurden die höheren Obern der einzelnen Provinzen und Gebiete (Regionen) mit ihrem Rat von allen Mitgliedern mit ewiger Profess gewählt. Für die Schweizer-Pallottiner-Provinz sind dies: P. Kilian Rosenast aus Bütschwil im Toggenburg als Provinzial mit Sitz in Gossau (SG); P. Dr. Josef Zweifel von Kaltbrunn am Gymnasium Friedberg als Vizeprovinzial; P. Josef Zoll von St. Gallen als Religionslehrer in Zug; P. Dr. Karl Hutter von Rorschach im Pallottinerheim in Morschach ob Brunnen und P. Dr. Hans Bellwald von Wiler im Lötschental (VS) am Gymnasium Friedberg in Gossau im Fürstenland.

Möge die Gottesmutter Maria als Königin der Apostel und Schutzherrin der Gesellschaft und der heilige Vinzenz Pallotti den Segen des Allerhöchsten für ein fruchtbares Apostolat in Kirche, Heimat und Mission erflehen. *Josef Boxler*

Probleme der jungen Schweizer beim Englandaufenthalt

Ein reformierter Schweizer Pfarrer berichtet aus London

Der «Schweizerische evangelische Pressedienst» brachte in Nr. 12 vom 26. März 1969 den Bericht eines reformierten Schweizer Pfarrers aus London über die Lage unserer jugendlichen Landsleute in England. Da wir in der letzten Nummer über die katholische Schweizermission in London berichtet haben (SKZ Nr. 15/1969 S. 216), dürften auch die Erfahrungen des reformierten Seelsorgers in London unsere Leser interessieren. (Red.)

England ist kein Land mehr, in das Schweizer auswandern, um eine Existenz aufzubauen. Wenn die Zahl der Schweizer im Vereinigten Königreich dennoch grösser ist als je zuvor, so ist dies dem Umstand zu verdanken, dass jährlich über 4000 junge Schweizer in England einreisen, um ihre Kenntnisse in der englischen Sprache zu vervollständigen. Wie der Schweizerpfarrer in London, *Marcel Dietler,* vor der Kommission der Schweizer Kirche im Ausland des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes ausführte, melden sich auf der deutschsprachigen Seite der evangelischen Schweizerkirche in London tausend junge Leute (meist Mädchen) an; die französische Seite gibt als Zahl fünfhundert an und die katholische Schweizermission entspricht zahlenmässig den Deutschschweizer Protestanten. Von viertausend jungen Schweizern melden sich demnach zweitausendfünfhundert völlig freiwillig bei ihrer Kirche an. Dies lässt darauf schliessen, dass diese jungen Leute in eine Lage geraten, in der sie sich vermehrt auf die Kirche verlassen.

Warum Englandaufenthalt?

Als Ziel setzt sich der junge Englandfahrer das Erlernen der englischen Sprache. Oft aber wird dieses Ziel nur vorgetäuscht, um Hintergründe zu verbergen. Häufig liegt der eigentliche Grund im Elternhaus, in einem offenen Konflikt oder auch in einer zu engen Bindung. Auch das Fehlen eines Elternhauses bringt immer wieder Leute nach England, vor allem solche, die in einer Anstalt aufgewachsen sind. Nicht selten liegt der Grund in fehlender Befriedigung beim erlernten Beruf. Man möchte einen anderen Beruf ergreifen und denkt, dass dabei Englisch eine Rolle spielen könnte. Oft zieht es auch Leute mit Minderwertigkeitskomplexen in die Grossstadt London. Auch Probleme der Liebe lösen die Entscheidung für ein Englandjahr aus, sei es, um über eine gescheiterte Liebe hinwegzukommen, oder den Mut zu einer längst geplanten Trennung zu finden. Immer wieder begeben sich junge Burschen nach London in der Meinung, dadurch die Rekrutenschule umgehen zu können.

Mancher junge Mann und manches junge Mädchen reisen nach Grossbritannien, weil sie auf der Flucht vor Problemen sind. Katastrophal wirkt sich dies bei solchen aus, die altersmässig noch Kinder sind. «Eltern, welche 17jährige Kinder in englischen Haushaltungen arbeiten lassen, handeln verantwortungslos», meint Pfr. Dietler aufgrund seiner reichen Erfahrung.

Spannungen

Die jungen Leute, die bereits von der Schweiz her unter Spannungen stehen, werden mit zusätzlichen Schwierigkeiten konfrontiert. Mühe bereitet schon die grossstädtische Lebensweise, die freiheitliche Moral, das Gefühl der Verlassenheit in der Elf-Millionenstadt, die unstillbare Sehnsucht nach der Landschaft mit frischer Luft. Die fremde Umgebung eröffnet eine unbekannte Welt, in der sich nicht jeder wohlfühlt.

Es ist in der Schweiz nicht bekannt, dass dreiviertel sämtlicher sogenannter «Au-pair-Girls» in jüdischen Familien leben. Die Schweizerin muss sich an fremde religiöse Gesetze halten. Sie muss unterscheiden zwischen Milchgeschirr und Fleischgeschirr und darf die entsprechenden Geschirrschränke und Spültröge nicht verwechseln. In der Sabbat-Nacht wird sie oft aus dem Schlaf gerissen, weil die englisch-jüdische Lady sie bittet, das Licht auszudrehen, denn die Lady darf am Sabbat keine solche Arbeit verrichten.

Hand in Hand mit der fremden Familie geht die soziale Degradation. Die bisher gutbezahlte Schweizerin muss mit einem bescheidenen Taschengeld vorlieb nehmen. Sie muss auch die Verantwortung preisgeben, die sie vorher hatte. Eine psychologisch geschulte Lehrerin muss

auf einmal einer Hausfrau gehorchen, auch wenn diese in der Kindererziehung grobe Fehler begeht. Dazu kommen die grossen Kommunikationsschwierigkeiten auch dort, wo Schweizer die englische Sprache schon recht gut beherrschen. All dies löst früher oder später den sogenannten «Englandkoller» aus, ein Gefühl momentaner Depression und Resignation. Das kann Explosionen auslösen.

Konflikte

Harmlos und vorübergehend sind meistens das Heimweh, das mit Macht einsetzt, die Unsicherheit, die dazu führen kann, dass sich der Bursche oder das Mädchen zurückzieht und darauf verzichtet, Londons Sehenswürdigkeiten und Kultur mitzuerleben. Schwerwiegender sind Nervenzusammenbrüche, Neurosen, sexuelle Entgleisungen, Selbstmord und Vergehen gegen das Gesetz. Beim letzteren handelt es sich vor allem um Diebstähle in Kleidergeschäften. Daran sind oft Mädchen beteiligt, denen man es nicht zugetraut hätte, anständige Töchter, die dem seelischen Druck erliegen. Die schweizerische Fürsorgestelle meldet rund 250 schwere Fälle, die Botschafter rund zweihundert, eine erschreckend hohe Zahl.

Kirchliche Jugendarbeit

Eine grosse Anzahl junger Menschen, zum Teil solche, die der Kirche entfremdet waren, begegnen in London der Kirche neu und positiv. Viele der Ehemaligen sind zu Hause Gruppenleiter, Sonntagsschullehrer und Kirchenpfleger. Leute, die beim christlichen Friedensdienst mitmachen, berufen sich auf ihre Mitarbeit in der Schweizerkirche. Eine direkte Verbindung von der Londoner Gemeinde läuft in die Soziale Schule Gwatt. Auch in der Bibelschule von Aarau sind ehemalige Londoner. So ist die Schweizerkirche in London ein kirchliches Rekrutierungszentrum. In London begegnet die Kirche oft jungen Leuten in ihrer inneren Not. Predigt und Seelsorge leben von einem intensiven Hören auf die Nöte der Jungen. Solches Hören kann bei persönlicher Begegnung, etwa im Spiel und in der «Tischseelsorge», erfolgen. Regelmässig werden kleine Gruppen von Jungen in die Pfarrhäuser eingeladen, um mit ihnen ein lebendiges Gespräch führen zu können. Hat der junge Mensch erst einmal seine Seele geöffnet, und etwas Schweres ausgesprochen, so muss ihm weiter geholfen werden. Die Jugendgruppe will vor allem aus der Einsamkeit herauslösen und den jungen Leuten geben, was sie in der Schweiz zurückgelassen haben: Väter, Mütter, Brüder, Schwestern. Darum heisst die Jugendgruppe «Kontakt».

Aus dem Leben unserer Bistümer

Höherer Fachkurs für Seelsorgebesuche

Psychologischer und praktischer Teil

In Weiterführung des Kurses vom 1./2. Dezember 1968 trafen sich die Kursteilnehmerinnen am 16./17. März 1969 erneut zu ernsthafter Auseinandersetzung mit dem Thema Seelsorgebesuch. Pater *Aemilian Schaer* und Herr *Kurt Helbling* hatten sich Zeit und Mühe genommen, unsere Hausaufgaben kritisch durchzusehen. Die Auswertung der gelesenen Literatur und die Aussprache über die Besuchsrapporte bewiesen, dass die Theorie in die Praxis integriert worden war. Schwerpunkt der diesmaligen Studientage bildete das Referat von Dr. *Armin Beeli:* Psychologie des Hausbesuches. Daraus ging hervor:
Der Hausbesuch ist oft mit Schwierigkeiten verbunden. Man kann diesen ausweichen, indem man sich in andere Arbeit stürzt, oder man kann sie zu lösen versuchen, indem man sich ihre Hintergründe bewusst macht. Es stellt sich für den Besucher zuerst die *Frage der Akzeptation.* Kann er andere annehmen und werden diese auch ihn annehmen? Werden in ihm eigene Wunden reaktiviert, und ist er darum gar nicht fähig für eine offene, vorurteilslose Begegnung? Kann er keine Ablehnung ertragen, weil er in sich selbst unsicher ist und stets Bestätigung braucht, um selbst jemand zu sein? Darf er sich überhaupt dem Risiko des Besuches aussetzen?
Für den Besucher stellt sich aber auch die *Frage der Identifikation.* Als was erlebt er sich, und als was wird er erlebt? Wie weit identifiziert er sich mit dem Auftraggeber (Pfarrer, Kirche)? Findet er die rechte Mitte zwischen Verteidigung und Gegnerschaft, zwischen Solidarität und Distanz? Dies ist nur möglich, wenn er Fragen an sich herankommen lässt, sie sich selber zu stellen wagt und daraus heraus für den Dialog fähig wird. Die Fundierung im Glauben muss so tief sein, dass ihn auch das Fragwürdige an der Kirche nicht umwerfen kann.
Es ist oft nicht leicht, den Erwartungen des Klienten standzuhalten. Hier spielt die *Frage der Übertragung* eine grosse Rolle. Eher günstig ist die Ausgangslage, wenn vom Besucher nichts Bestimmtes erwartet wird. Oft genug wird er ja als Gewissensmahner, Beschwerdebuch, Werbeagent oder Lückenbüsser für den Pfarrer empfunden. Oft steigen bei einem Seelsorgebesuch Aggressionen aus früheren Erlebnissen auf, und der Besucher muss fähig sein, sie aufzufangen und auf sie nicht etwa wie auf einen persönlichen Angriff zu reagieren.

Dr. Beeli konnte auch aus der Praxis erzählen, weil er schon jahrelang bei Pfarrer Stadelmann, Luzern, im Seelsorgeteam von St. Josef mitarbeitet. Gerne hätte uns Pfarrer Stadelmann selber aus seiner reichen Erfahrung etwas mitgegeben, wurde aber durch die Grippe daran verhindert.
Praktische Anregungen ergaben auch die Gruppengespräche. Die Kurseinsichten sollen noch vertieft werden. Pater Schaer hat sich bereit erklärt, die Hausbesuchsprotokolle zu anonymisieren, damit alle an den Erfahrungen der andern teilhaben und ihre Anregungen beifügen kön-

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Das neugeschaffene Pfarr-Rektorat von *Rüschlikon* (ZH) wird hiemit zur Bewerbung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 3. Mai 1969 melden bei der Bischöflichen Kanzlei, Abteilung Personelles.

Bistum St. Gallen

Priesterjubilare:

Das 40-jährige Priesterjubiläum feiert in diesem Jahr *Josef Lutz,* Kaplan in Schänis.

Priesterweihe:

Am Samstag vor dem Palmsonntag weihte Bischof Josef Hasler *Patrick Achebe* aus Biafra in Altstätten zum Priester.

Im Herrn verschieden:

Otto Bärlocher, Primissar in Niederbüren wurde am 9. November 1891 in Altstätten geboren. Er studierte in Feldkirch, Engelberg, Innsbruck und Chur. Er wurde am 29. Juni 1915 in St. Gallen zum Priester geweiht. Er war Domvikar in St. Gallen (1915–1916), Kaplan in Neu St. Johann (1916–1924), und in Kaltbrunn (1924–1927), Pfarrer in Rieden (1927–1940) und Niederwil (1940–1960), Primissar in Niederbüren (1960–1969). Er starb am 6. April 1969 und wurde am 10. April in Niederwil beerdigt.

nen. Verschiedene Regionen werden im Team weiterhin Austausch pflegen.
In allen Teilnehmerinnen wuchs das Bewusstsein, dass der Hausbesuch heute eine zentrale Stellung in der Seelsorge einnehmen soll. Fragen der Organisation werden in jeder Pfarrei eigens gelöst werden müssen. Aber die gemeinsame Sendung zum Dienst am Mitmenschen wird uns nach der eindrücklichen Liturgiefeier und den vielen gemeinsamen Aussprachen untereinander verbinden und uns in Schwierigkeiten stützen.
Den Kursleitern Pater Schaer und Kurt Helbling und auch Dr. Beeli sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Durch ihren Einsatz und ihr Interesse haben sie Wesentliches zum Gelingen des Kurses beigetragen. Die Arbeitsgemeinschaft der Pfarreihelferinnen fühlt sich durch diesen ersten erfolgreichen Fachkurs ermutigt, zu gegebener Zeit eine neue Gelegenheit für berufliche Weiterbildung zu schaffen.

Priska Sibler

Vom Herrn abberufen

Resignat Johann E. Birchmeier, Gnadenthal

In der Morgenfrühe des 23. Februar 1969 starb im Pflegeheim Gnadenthal alt Spiritual Birchmeier. In den letzten Jahren war seine Gesundheit arg angeschlagen. Vor gut einem Jahr hatte er seine Demission als Spiritual unseres Pflegeheimes eingereicht.
Wenn wir kurz seinen Lebensstationen nachgehen wollen, so stand seine Wiege in Würenlingen. Dort wurde er in einer grossen, echt christlichen Familie geboren am 6. August 1887. Die Eltern, Franz Leonz Birchmeier und Karoline geb. Meier, waren Kleinbauern. Zu Fuss marschierte der begabte Bursche nach Zurzach in die Bezirksschule; jeden Tag legte er an die 10 Kilometer zurück. Die Mittelschule besuchte er in Einsiedeln, wo Pater Albert Kuhn zu seinen grossen Lehrern zählte. Nach langem Hin und Her entschloss er sich, Priester zu werden. Die Wahl wurde ihm nicht leicht, da er eher eine Neigung zu Skrupeln hatte. Sein Mitschüler, Domherr Johann Haag von Frauenfeld schrieb zur Beerdigung, dass Johann Birchmeier der frömmste in ihrem Weihekurs in Luzern gewesen sei.
Am 14. Juli 1912 wurde er in der Hofkirche zu Luzern durch Bischof Jakobus Stammler zum Priester geweiht. Sein erstes Seelsorgefeld wurde Aarau, beim bekannten Pfarrer Ducret. Die Diaspora war für den jungen Priester, der Zeit seines Lebens in einem andern Milieu aufgewachsen war, harter Boden. Aber bald spürte er, dass auch da die Treue zum Glauben gedeiht. Nachdem er fünf Jahre in Aarau gewirkt hatte, wurde er 1917 Pfarrer von Spreitenbach. Das war ein Kampffeld. Pfarrer Birchmeier fühlte seine Seelsorge bedroht aus den Industriezentren Baden und Zürich, bemerkte er in seinem Testament. Er erkannte die gute Hilfe religiöser Lehrer. Darum wagte er es, Lehrer in die Exerzitien zu schicken. Nachdem Pfarrer Birchmeier während 18 Jahren die Pfarrei Spreitenbach betreut hatte, wechselte er 1935 nach Koblenz und wurde der zweite Seelsorger in der damals kleinen St. Verenakirche. In Zusammenarbeit mit einem Fabrikanten entstand das St. Verenaheim, auf das Pfarrer Birchmeier nicht wenig stolz war. Er erkannte deutlich, dass für die Jugend etwas geschehen müsse. So ging er daran und gründete mit gut 50 Jahren Jugendvereine, um so Kontakt mit der Jugend zu finden. Auch über den Rhein pflegte er gute Freundschaft, bis die Grenze durch die Nationalsozialisten geschlossen wurde. Im Zweiten Weltkrieg fand mancher Flüchtling im Pfarrhaus zu Koblenz erste und vor allem hoffnungsvolle Aufnahme. Für alle hatte Pfarrer Birchmeier eine offene Türe und ein offenes Herz. Mit den Jahren wurde ihm die Seelsorge zu schwer. So kam Resignat Birchmeier 1947 in das Pflegeheim Gnadenthal als Spiritual. Hier wurden ihm nochmals 21 Jahre Wirksamkeit geschenkt. Im Laufschritt ging er durchs Haus, wenn jemand zum Sterben kam. Nichts war ihm zuviel, weder bei Tag noch bei Nacht. Viele guten Dinge wurden durch ihn geschaffen, doch kam man mitunter den Eindruck nicht los: Spiritual Birchmeier leidet unter schweren Skrupeln. Das war sein Lebenskreuz. Johannes der Täufer schien ihm Vorbild zu sein, wobei ihm der andere Johannes, der mehr von der Liebe Gottes predigte, sicher in manchen Dingen leichtere Lösungen gebracht hätte.
Auf dem Friedhof von Würenlingen wurde Resignat Birchmeier am 26. Februar 1969 zu Grabe getragen. Eine erfreuliche Zahl von geistlichen Mitbrüdern gab ihm das Ehrengeleite. Dekan Helbling zeichnete das Lebensbild des Heimgegangenen so lebensnah, dass man immer wieder sagen musste: So war Vikar, Pfarrer und Spiritual Birchmeier. Mit dem hl. Paulus durfte auch er von sich sagen: «Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt, nun wartet meiner die Krone des Lebens».

Theophil Wicki

Pfarresignat Paul Bärlocher, Rheineck

Der Tod hält gegenwärtig unter den alten Priestern der Diözese reiche Ernte. Am 18. März 1969 ist er im Alterstübchen von Resignat Paul Bärlocher in der Marienburg Rheineck eingekehrt. Der Verstorbene war am 10. Juli 1885 in Buchen als Kind der Familie Bärlocher-Messmer geboren. Der Vater war Steinbruchbesitzer. Die Mutter war die leibliche Schwester von Landammann und Ständerat Messmer. Mit dem Gedanken Priester zu werden, zog Paul Bärlocher an die Stiftsschule Einsiedeln, um dann die Gymnasialstudien in Sarnen abzuschliessen. Seine theol. Studien absolvierte er in Innsbruck. Nach dem Ordinandenkurs unter Regens Bürkler durfte er am 1. April 1911 durch Bischof Ferdinandus Rüegg die hl. Priesterweihe empfangen. Seinen ersten Seelsorgeposten erhielt er als Kaplan von Benken, von wo er 1915 in gleicher Eigenschaft nach Wattwil übersiedelte. Im Frühjahr 1920 wurde er als Pfarrer in die Grenzpfarrei St. Margrethen berufen, von wo er 9 Jahre später die Seelsorge in der mehr ländlichen Pfarrei Untereggen übernahm. Bescheiden und zurückgezogen oblag er der ihm anvertrauten Aufgabe, wie es seinem Wesen entsprach, indem ihm die verborgene Arbeit mehr lag als das äussere Auftreten. Es entsprach ganz dem Zuge seines Herzens, als er 1935 den Spiritualposten bei den Franziskaner-Missionsschwestern auf Wartensee übernehmen konnte. Als dieses Missionshaus 1954 aufgehoben wurde, fand er bei der Steyler Missionsgesellschaft in der Marienburg in seiner Bürgergemeinde Thal ein angenehmes Alterssplätzchen. Hier benützte er seine Zeit zu Gebet und Lesung und zum Studium der Lokalgeschichte. Bei annehmbarem Wetter sah man ihn fast täglich auf dem Wege zu seiner Schwester nach Buchen, um dort die Erinnerungen an seine Jugend wieder lebendig werden zu lassen. Nachdem er am vergangenen 16. März eine Hirnblutung erlitten, trat zwei Tage später der Tod als Erlöser an sein Krankenlager. In Buchen, seiner Jugendheimat, harren seine sterblichen Überreste der einstigen Auferstehung.

Karl Büchel

Personalnachrichten

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterweihen und Primizen 1969

Die Priesterweihen für die fünfzehn Diakone unseres Bistums fanden an vier verschiedenen Orten statt. In Klammern sind Ort und Datum der feierlichen Primizmesse beigefügt.
Samstag, den 29. März, spendete Bischof Franziskus Charrière in der Christ-Königs-Kirche zu Freiburg das Sakrament der Priesterweihe: Marcel *Besson* (Courtion/FR, 13. April), Jean-Claude *Brülhart* (Bonnefontaine/FR, 13. April), Gilbert *Cottet* (Farvagny/FR, 25. Mai), Bernard *Jordan* (Domdidier/FR, 20. April), Jean-Pierre *Modoux* (Freiburg, Christ-König, 13. April), André *Schaerly* (Freiburg, St. Peter, 13. April), Serge *Schmidt* (Estavayer-le-Lac, 6. April), Jean-Paul *de Sury* (Freiburg, Kathedrale, 13. April).
Am gleichen Tag empfingen die Priesterweihe von Weihbischof Pierre Mamie in Notre-Dame, Genf: Jean-Pierre *Courtois* (Genf, Notre-Dame, 13. April) und Pierre *Trabichet* (Genf, Saint-Joseph, 3. April).
Sonntag, den 30. März, wurden in Orsonnens (FR) von Bischof Charrière zu Priestern geweiht: Gaston *Thiémard* und Pascal *Tinguely* (die konzelebrierte Weihemesse war zugleich Primizfeier).
Ebenfalls an diesem Sonntag legte Weihbischof Mamie in Echallens (VD) drei Diakonen die weihenden Hände auf: Pierre *Aenishänslin* (Pully/VD, 20. April), Jean-Robert *Allaz* (Echallens/VD, 13. April) und Emile *Walther* (Lausanne, Notre-Dame, 20. April).

Anton Rohrbasser

Bistum Sitten

Priesterweihen

Am Weissen Sonntag, dem 13. April 1969, wurden in Sitten die folgenden Diakone zu Priestern geweiht: Charles-Henri *Salamolard*, Sitten; Michel-André *Salamolard*, Sitten.

Nachtrag zur Statistik des Diözesanklerus des Bistums Sitten:

1. *Augustinerchorherren vom Grossen St. Bernhard:*

a) Sie stehen unter der Leitung von Mgr. Angelinus Lovey, Propst. Mgr. Dr. Nestor Adam, Bischof von Sitten, ist aus diesem Orden hervorgegangen und gehört noch heute dem Orden an.

b) Die Augustiner Chorherren haben als Mutterhaus das Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard, wo eigentlich der Sitz eines Priors und des Generalvikars des Ordens ist und ferner noch das Hospiz auf dem Simplon.

c) Die Chorherren vom Grossen St. Bernhard haben noch drei Seelsorgsposten im Dekanat Siders in Lens, Flanthey und Icogne, aber keine in St. Maurice.

2. In Martinach befindet sich ein Gerhard Majella-Heim der Patres Redemptoristen aus der Schweizerprovinz dieser Kongregation. Es handelt sich dort nicht um Missionäre des hl. Gerhard Majella.

Ferdinand Bregy

Unsere Leser schreiben

Keine Angst vor dem Osterfest!

Die folgenden Zeilen werden geschrieben nicht als Kritik des Artikels von Alois Sustar «Angst vor dem Osterfest?» Was dort unter der Spalte «Am Scheinwerfer» (SKZ Nr. 14/1969 S. 203) uns dargeboten wird, ist aktuell und anregend zugleich. Ich möchte nur in aller Deutlichkeit hinweisen auf das Buch unserer Exegeten Eugen Ruckstuhl und Josef Pfammatter «Die Auferstehung Christi. Heilsgeschichtliche Tatsache und Brennpunkt des Glaubens» (Luzern/München, Rex-Verlag 1968, 205 Seiten). Diese Schrift ist das Ergebnis vieler Vorträge, die gehalten wurden im Kreis von Priestern und Laien. Sehr abgewogen, kritisch gesichtet, aufbauend in der klaren Darstellung, bietet sich dieses Buch an, um Wegweiser zu sein, in der persönlichen Weiterbildung des Priesters, im Studium und in der Betrachtung der wichtigsten Ereignisse der Heilsgeschichte. Besonders die Zusammenfassungen, wie sie dem Leser am Schluss einiger Kapitel geboten werden, reizen den Priester diese Punkte noch deutlicher zu überlegen und zu formulieren, um dadurch selber zum Verkünder der Frohbotschaft zu werden. Dass der Priester von Angst befallen werden kann im Dienst des Wortes, ist heute nicht zu bezweifeln. Wer aber sich der Mühe unterzieht, dieses Buch zu studieren, um dann in den evangelischen und apostolischen Berichten und Zeugnissen zu verweilen in Betrachtung und Gebet, der wird trotz aller Ungunst der Zeit doch wieder mit voller Kraft diese heilsmächtige Botschaft in sich tragen, um sie aus voller Überzeugung dem Volk Gottes zu verkünden.

Beide Verfasser sehen den wesentlichen Gehalt der christlichen Osterbotschaft verkündet in den ältesten Zeugnissen und Bekenntnissen der urapostolischen Gemeinden in Jerusalem und im weiteren Umkreis der Urkirche. Die apostolische Hinterlassenschaft hat sich immer deutlicher und bewusster zur Tatsache der Auferweckung Jesu von Nazareth bekannt. Auf der Grundlage der historischen Tatsachen wurde der metahistorische Sinn dieses Ereignisses immer klarer ins Bewusstsein gehoben, um als Brennpunkt des Glaubens zugleich Sicherheit des Lebens zu werden über den Tod hinaus, in das Martyrium zum Bekenntnis des lebendigen Gottes.

Wer in der SKZ Nr. 5/1968, S. 65–76, nachliest, was unter dem Titel: «Glaubensverkündigung heute» die deutschen Bischöfe den Verkündern des Glaubens geschrieben haben, besonders im II. Abschnitt «Richtige und falsche Wege, das Heilsereignis in Jesus Christus verkündend zu deuten», der wird in solchen Darlegungen den Aufruf hören, das Zeugnis der lebendigen Kirche ernst zu nehmen und durch Studium, Gebet und Betrachtung zu vertiefen.

Es ist uns allen doch klar, dass der Wesensinhalt der christlichen Botschaft immer wieder deutlicher und klarer erfasst werden kann. Die Leuchtkraft der Glaubenswahrheit ist ja gerade der leuchtende Scheinwerfer, der zu jeder Zeit das Licht aussendet in die Welt unserer Zweifel und Ängste. Und es ist tröstlich und zugleich weckend, wenn in den Berichten des hl. Lukas der Herr selbst vom Geheimnis des Glaubens spricht, der nur durch die Liebe des geöffneten Herzens erfasst wird als Brennpunkt des persönlichen und kirchlichen Lebens.

So zwingt uns das Geheimnis des Glaubens nicht zum Schweigen, aber zur Bescheidenheit und Demut, zugleich zur Bereitschaft, mit neueren Mittel die Ur-Wahrheit des Wortes Gottes in den Schriften der Kirche deutlicher zu erfassen und dankbarer zu verkünden als Botschaft des Heiles, für jeden, der glaubt!

Josef Schönenberger, Pfarrer, 9601 Libingen (SG)

Neue Bücher

Trilling, Wolfgang: Vielfalt und Einheit im Neuen Testament. Zur Exegese und Verkündigung des Neuen Testaments. In der Reihe «Unterweisen und Verkünden». Band 3. Einsiedeln, Benziger, 1968, 156 Seiten.

Man kann heute nicht mehr einfach wie Franz von Assisi vor das aufgeschlagene Evangelium hintreten, lesen, was man findet und tun, was man gelesen hat. Nur die wissenschaftliche Exegese eröffnet uns einen Zugang zur Schrift, der es auch kritischen Menschen wieder ermöglicht, das zu glaubende Wort Gottes zu entdecken und darnach zu leben. Deshalb muss auch der Verkünder des Wortes Gottes ein «Wissender» sein; er muss «wissen» um die neue kritische Exegese und ihre Resultate. Grundsätzlich darf die biblische Unterweisung und Verkündigung nicht anders ausgerichtet sein als wie die Exegese die Texte erklärt. Wer in der Praxis der Seelsorge steht, fühlt sich oft überfordert, wenn er alles, was auf diesem Gebiet neu erscheint, lesen und verschaffen müsste. Es genügt aber, wenn er paradigmatisch einen Einblick erhält in die neue Methode und Sicht der Exegese. Diesen Einblick wollen die hier in diesem Band von Trilling gesammelten Aufsätze vermitteln. Die 3 ersten Aufsätze beschäftigen sich mit exegetischen und hermeneutischen Grundfragen: sie fragen nach der verschiedenen theologischen Bedeutung der vier Evangelien, nach der Vielschichtigkeit der evangelischen Texte und nach der «Geschichtlichkeit» der Evangelien. Drei weitere Aufsätze behandeln beispielhaft Einzelprobleme, nämlich die Leidensgeschichte der Synoptiker, das leere Grab bei Matthäus und den sogenannten «Missionsbefehl» nach Matthäus. Den Abschluss bildet ein direkt auf die Katechese ausgerichteter Aufsatz: Stoffauswahl und Stoffbehandlung im Bibelunterricht. Es lohnt sich, sich in diese Aufsätze einzuarbeiten. Sie haben alle einen Bezug auf die Praxis und werden sich auf das «Unterweisen und Verkünden» fruchtbar auswirken.

Paul Spirig

Benz, Franz: Seelsorge in einer pluralistischen Gesellschaft. Herder, Freiburg, Basel, Wien 1967, 150 Seiten.

Dem Leser dieser Arbeit wird mit aller Eindringlichkeit klar gemacht, dass sich nun einmal das gesellschaftliche Gefüge unserer Zeit grundlegend geändert hat. Mit der grössten Selbstverständlichkeit ergibt sich daraus, dass sich auch die seelsorglichen Methoden ändern müssen und dass eben nicht alles im alten Stile weiter gehen kann. Die Folgen der veränderten Situation, die besonders im veränderten Milieu liegen, werden in Anlehnung an französische Autoren geschildert, die seit langem eine Milieuseelsorge fordern und auch auf weiten Strecken schon verwirklicht haben. Wenn die Seelsorge heute ihr Ziel erreichen will, dann müssen ihre Strukturen, besonders auf der Ebene der Pfarrei in mancher Hinsicht geändert werden. Denn es ist fatal, wenn man es nicht zur Kenntnis nimmt, dass die stärksten Bindungen und Verklammerungen des Menschen von heute nicht mehr die gleichen sind wie einst und dabei aber tut, als ob sich nichts geändert hätte. Aber wie kann man aus einer falschen Sicherheit herausgeworfen werden? Benz führt aus, dass als bestes Mittel in den Ländern und Diözesen, in denen man bereits zu einer grossräumigen seelsorglichen Zusammenarbeit durchgestossen ist, immer wieder die gemeinsame soziologische Untersuchung des Gebietes, in dem die Seelsorge koordiniert werden soll, sich bewährt hat. Eine solche Untersuchung, «die ein, ja zwei Jahre dauern kann, lässt die Geister gewöhnlich reifen» (Boulard).

Karl Mattmann

Baar, Henricus J. De: Wiederkunft Christi im Zeugnis der Bibel. Reihe: Im Zeugnis der Bibel, Bd. 11. Salzburg, Otto Müller Verlag 1967, 113 Seiten.

Wie oft haben wir schon das Symbolum gebetet und sind über den siebten Glaubensartikel «im Rhythmus des Gebetes» hinweggeschritten! Die kleine Schrift von Baar for-

Mitteilung

Recollectio in Olten

Montag, den 21. April 1969, im Bibliothek-Saal, Olten. Anschliessend für die Mitglieder des Dekanates Niederamt Orientierung über die Firmung.

Dekan Johann Fischer

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Räber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

dert uns nun auf, an diesem Punkte etwas zu verweilen. Das Thema ist nicht einfach, denn es gibt kein absolutes Wissen um die letzten Dinge. Der Versuch, eine heute mögliche Lösung zu finden, berücksichtigt auch Gedanken Schoonenbergs. Mit grosser Vorsicht werden Aussagen gesetzt, die aber vor dem Wie stehenbleiben. Man muss es eben im Glauben zu verstehen suchen. Diese offene Haltung und die leichtfassliche Form wird der moderne Mensch sehr begrüssen. *Margit Gensch*

Schermann, Rudolf: Reportage über den Tod. Übersetzung aus dem Ungarischen von *Eugen Kende.* München, Verlag Herold Wien, 1967, 204 Seiten.
Unter «Tod» versteht der Verfasser alles, was das Leben im weitesten Sinne des Wortes gefährdet oder verhindert. Aber er meint auch den eigentlichen Tod, der uns allen bevorsteht. Anhand von Beispielen zeigt Schermann, welche Schlüsse einige grosse «Sterbende» vom Standpunkt des Todes in bezug auf das Leben zogen, aber auch, was sie über den Tod selber dachten. Für Nichtgläubige nimmt er die Rezepte von Camus und Buddha in Anspruch, für die Gläubigen diejenigen von Sokrates und Christus, wobei er als Christusgläubiger bei Christus am längsten verweilt. Es geht ihm darum, den Auferstehungsglauben zu festigen. Das Leben nach dem Tode deutet er als Wiederherstellung der vollen Vitalität des Leib-Seele-Menschen. Die Vorbereitung auf dieses andere Leben sieht er nicht nur negativ im Kampf gegen die Sünde und ihre Folgen, sondern positiv im unaufhörlichen Ausbauen der zerstörten Kraftlinien der Liebe und im ständigen Neugestalten der uns zur Bewältigung anvertrauten Welt.
Rudolf Gadient

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Eduard Birrer, Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach (ZG)

P. Josef Boxler SAC, Fridau, 4622 Egerkingen (SO)

Hugo Durrer, Spiritual, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Fritz Kollbrunner, lic. theol., SMB, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee

Dr. Josef Reck, res. Professor, 9403 Goldach (SG)

Priska Sibler, Pfarreihelferin, Blauenstrasse 1, 4127 Birsfelden

Theophil Wicki, Pfarrer, 5524 Niederwil (AG)

Sorglos ins Regenwetter

Roos-Mäntel

halten dicht

Roos TAILOR

Frankenstrasse 9 (Lift)
6000 Luzern (041) 22 03 88

Für

Priesterresignat

steht in Steinen (Schwyz) ab sofort eine komfortable Wohnung zur freien Verfügung.

Auskunft durch das
Pfarramt Steinen.

Zu verkaufen:

1 moderner Altar in Naturholz, hell. Breite 220 cm, Tiefe 80 cm und Höhe 95 cm (Ahorn).

1 Tabernakel in Naturholz, hell. Breite 45 cm, Tiefe 25 cm und Höhe 30 cm, abschliessbar (Ahorn).

1 modernes Kruzifix in Naturholz, hell, mit Christusfigur dunkel. Breite 160 cm, Höhe 110 cm.

6 Einzelkerzenständer in Messing, Durchmesser 9,5 cm mit Dorn.

1 Wandhalter für das «Ewige Licht», in Messing. Moderne Form.

1 Messbuchständer in Naturholz, hell.

1 Kniebank, Länge 455 cm.

6 Knie- und Sitzbänke, Länge 455 cm.

1 Eck-Sitzbank. Schenkellängen 587 cm und 387 cm.

1 Sitzbank, Länge 187 cm.

Preis günstig.

Anfragen sind zu richten an
Spinnereien Ägeri, 6311 Neuägeri, Tel. (042) 72 11 51

Traufeier

- **Hochzeitsbetstuhl,** Holz/Metall, 120 cm breit, Knie- und Armbrett gepolstert, mit rotem Velourbezug
- **Ehekerzen,** Reinwachs, mit sinngemässer Beschriftung
- **«Frankfurter Ehebriefe»** Fragen und Antworten zu aktuellen Ehefragen; wertvolles Hilfsmittel für die Ehevorbereitungskurse

Verlangen Sie bitte nähere Angaben bei:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

MÜLLER-C

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·751524
9450 Altstätten SG

Fräulein, in den 30er Jahren, wäre bereit, in nettem, freundlichem Pfarrhaus als

Haushälterin

zu zwei bis drei Personen, selbständig zu arbeiten. Antritt und Lohn nach Vereinbarung.

Offerten unter Chiffre OFA 599 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

Zu verkaufen

1. **Dictionnaire de Théologie catholique** (komplett)
30 Bände, neu, gebunden. Dazu Tables générales, 14 Hefte, broschiert.
2. **Enciclopedia Cattolica** (Città del Vaticano)
(komplett), 12 Bände, gebunden, neu.

Offerten unter Chiffre OFA 601 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern

Frau E. Cadonau Eheanbahnung*
8053 Zürich Postfach Tel. 051 53 80 53
*mit kirchlicher Empfehlung

Machen Sie bitte Suchende auf meine Lebenshilfe aufmerksam

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.
Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

Fräulein

gesetzten Alters, gute Köchin, **sucht Stelle** in Pfarrhaus.

Offerten unter Chiffre OFA 600 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern

Hildegard Waach

Marie de Sales

1793–1875

Skizze eines grossen Lebens

211 Seiten mit Illustrationen
1969. Franz von Sales Verlag, Kriens
In Leinen gebunden Fr. 14.50

Als Schriftstellerin glutvoller Darstellungskraft, die innere und äussere Erlebnisse und Vorgänge in fesselnder Sprache und feinsinnigem Einfühlungsvermögen zu gestalten vermag, ist Hildegard Waach im deutschsprachigen Raum durch viele bedeutsame Werke bekannt und beliebt. Die Oblaten des hl. Franz von Sales freuen sich, dass sie ein Lebensbild von von Marie de Sales, der Gründerin ihres Ordens, geschrieben hat, eine Biographie jener Frau aus dem Schweizer Jura, die in ihrem spannungsreichen Leben eine weltweite Mission vorausgesehen und grundgelegt hat.

Marie de Sales ist gerade für die heutige Zeit eine besonders wertvolle Persönlichkeit. Sie hat die Verfolgung der Religion und der Kirche, den Abfall vom Glauben und von guten Sitten schmerzhaft miterlebt und ist ihrer Berufung nie untreu geworden, ein fügsames Instrument göttlicher Aufträge und Vorsehung zu sein. Auch sie hat den Glauben in harter Probe und dunkler Nacht durchgelitten und, darin gefestigt und bestärkt, jene innere Sicherheit erlangt, die unerschütterlich der Not und dem Wagnis standgehalten hat.

Wider alle Hoffnung hoffen, ohne die Gründe zu erfragen gehorsam sein, ohne das Ziel zu sehen darauf hingehen, tapfer, mutig und von einem Feuer besellt, das alle Hindernisse vernichtet.

Eine Wirtstochter aus dem Juradorf wird zweifache Ordensgründerin und leitet soziale Werke von fortlebender Bedeutung. Ihre verblüffende Aktivität und Unternehmungslust gründet nicht im Geltungstrieb und Erfolgsucht, sie ist allein und nur aus der innigen Gottesfreundschaft bewegt und geleitet.

Diese Biographie geht mit besonderer Sorgfalt den heimlichen Beweggründen, dem innersten Erleben nach. Nur mit dem Blick auf die intimen Einwirkungen der göttlichen Gnade wird das grosse Lebenswerk wahrhaft und verständlich.

Gediegen und ansprechend ist auch die Ausstattung des Buches. Der mehrfarbige Schutzumschlag zeigt die Klosterpforte der Visitation in Fribourg, durch die Marie de Sales zweimal eingetreten ist, um ihr Klosterleben zu beginnen.

Jede Buchhandlung kann dieses Buch vermitteln oder der «Franz von Sales Verlag», 6010 Kriens.

Ewiglicht

- **Gläser,** rubinrot oder farblos, mehrere Modelle erhältlich
- **Kerzen** HELIOS 3 verschiedene Grössen, Brenndauer: 5 bis 8 Tage
- **Öl,** feinst raffiniert, Plastikbehälter, zu 5 Liter
- **Wandarme,** Schmiedeeisen, Messing, Bronze, auch für elektrischen Anschluss
- **Dochte,** 10 oder 15 cm, in verschiedenen Dicken

Rasche Bedienung im Fachgeschäft:

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Madonna mit Kind

Holz, Höhe 125 cm, mit Goldmantel (um 1800), gut erhalten.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Telefon 062 / 71 34 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Gut gekleidet!

Bei Roos finden Sie eine grosse Auswahl bester Konfektionsanzüge und wenn Sie im Hinblick auf Dessin und Farbe etwas Besonderes wünschen, kann Ihnen durch unser Stofflager und einer ausgezeichneten Masskonfektion gedient werden.

Besuchen Sie uns oder schreiben Sie an

Roos TAILOR
Frankenstrasse 9, 6000 Luzern
Tel. (041) 22 03 88 (Blaue Zone)

Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Schlumpf AG, Steinhausen

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 36 23 68

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger 8143 Sellenbüren-Zürich
Tel. Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88